Inhalt

Einführung in die Linguistik als Wissenschaft 2

Linguistik als Wissenschaft ... 2

Naturwissenschaft | Geisteswissenschaft ... 2

Linguistik ↔ Literaturwissenschaft ... 3

Linguistik als Naturwissenschaft ... 4

Beobachten | Kontrast | Abstraktion | Messen | Maß | Einheit ... 4

Grundlagen der modernen Linguistik 6

Die menschlichen Sprachen als Untersuchungsgegenstand der Linguistik ... 6

Objekt und Relation ... 7

Abgrenzung gegenüber anderen Schulen, Begründung und Einordnung ... 8

Sprache als Zeichensystem 8

Das Zeichenmodell von Georg Klaus ... 11

Maße in der Linguistik ... 12

Zerlegung von Zeichen in Morpheme ... 12

Beweismethoden: Minimalpaaranalyse und Kreuzklassifikation ... 13

Anwendung der Methoden auf einige ausgesuchte Fälle ... 16

Morphemkombinationen: Syntagmen – Satz – Text ... 17

Das „sinnvolle Ganze“ ... 18

Die Ersetzungsmethode zur Überprüfung des „sinnvollen Ganzen” ... 19

Anwendung der Ersetzungsmethode 21

Ersetzungstabelle der französischen Determinanten ... 22

Paradigmatische Beziehungen ... 25

Syntagmatische Beziehungen ... 25

Vom Morphem über das Syntagma zum Satz 27

Was ist ein Satz ? ... 27

Definition des Begriffs Satz ... 30

Klassen von Sätzen (Satztypen) ... 32

Methoden der Darstellung von Hauptsätzen ... 33

Strukturbaum mit Endketten der generativen Grammatik: ... 34

Strukturbaum mit Endketten in der Valenzgrammatik: ... 34

Beide Strukturbaumdarstellungen lassen sich sofort in eine geklammerte Darstellung überführen: ... 35

Hauptsätze und Nebensätze ... 37

Einführung in die Linguistik als Wissenschaft

Linguistik als Wissenschaft

Naturwissenschaft | Geisteswissenschaft

Zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft besteht ein grundsätzlicher Unterschied, der z.Z. nicht auflösbar ist.

typische Naturwissenschaften

Physik • Chemie • Biologie • Geologie

typische Geisteswissenschaften

Literaturwissenschaft • Rechtswissenschaft • Geschichte • Pädagogik • Philosophie • Metaphysik

Das wesentliche Merkmal der Naturwissenschaften ist, daß jede Erkenntnis unabhängig ist von dem Wissenschaftler, der diese Erkenntnis gewonnen hat. Man nennt diese Unabhängigkeit vom Menschen und damit verbunden die beliebige Wiederholbarkeit der Erkenntnis: Intersubjektivität. Im allgemeinen Sprachgebrauch werden Naturwissenschaft und Wissenschaft oft gleichbedeutend gebraucht. Demgegenüber stehen die Geisteswissenschaften, deren Erkenntnisse normalerweise nicht objektiv sondern subjektiv sind, d.h. die Erkenntnis ist nicht unabhängig von dem Menschen, der sie gewinnt.

Einige Wissenschaften kann man nicht eindeutig zuordnen:

Die Mathematik wird den Naturwissenschaften zugeordnet, ist aber eine reine Geisteswissenschaft. Ihre Erkenntnisse betreffen fiktive Gegenstände, wie „Kreise“, „Dreiecke“ usw. oder setzen vernünftige, aber nicht beweisbare Grundannahmen voraus, „Axiome“, die von allen Mathematikern anerkannt werden. Die „Reinheit“ der Mathematik, die sie früher und heute in den Bereich des Mystischen oder sogar der Theologie brachte, beruht ausschließlich auf den gemeinsamen Grundannahmen. Auch die Tatsache, daß die angewandte Mathematik in anderen Wissenschaften sehr gut verwendbar ist, ändert nichts an dieser Beurteilung. „Zahlen“ gibt es in der Wirklichkeit nicht, sie sind ein Produkt unserer Fähigkeit zu abstrahieren.

Die Linguistik und die Psychologie werden den Geisteswissenschaften zugeordnet, verstehen sich aber in der Regel als Naturwissenschaft. Das hat damit zu tun, daß beide Wissenschaften sich mit geistigen Tätigkeiten und/oder Fähigkeiten des Menschen beschäftigen. Die angestrebte Erkenntnis ist aber eine objektive Erkenntnis, auch wenn sie in beiden Wissenschaften sehr schwierig zu erreichen ist, denn erstens ist allein die Biologie unseres Gehirns so gut wie unerforscht und zweitens ist unser Gehirn nicht leer, es enthält Milliarden von Informationen, von denen wir nicht wissen, wo sie gespeichert, und wie sie untereinander verbunden sind. Diese Tatsache führt dazu, daß man je nach Gesichtspunkt und angewandten Methoden zu vollkommen unterschiedlichen Ergebnissen kommen kann, woraus wiederum folgt, daß es in beiden Wissenschaften verschiedene Schulen gibt.

Ökonomie, Meteorologie und Medizin gelten als Naturwissenschaften, genügen aber nicht dem Kriterium der Objektivität. So ist der sogenannte Doppelblindversuch in der Medizin kein naturwissenschaftliches Beweisverfahren, weil er nicht mit denselben Versuchspersonen wiederholbar ist, und die wirtschaftlichen Prognosen sind nicht besser als die Wettervorhersage, weil die benötigten Datenmengen so groß sind, daß entweder eine Berechnung länger dauert als der Zeitraum der Vorhersage oder so groß ist, daß man sie unmöglich erfassen kann.

Die Problematik für einen Studierenden der Philologie liegt darin begründet, daß er einerseits eine Naturwissenschaft, nämlich die Linguistik studieren muß, aber andererseits auch eine Geisteswissenschaft, nämlich die Literaturwissenschaft erlernen muß. Da die Methoden in den beiden Disziplinen aber grundsätzlich verschieden sind und letztlich auch vollkommen verschiedene Begabungen voraussetzen, ist das Studium der Philologie eines der schwersten überhaupt.

Linguistik ↔ Literaturwissenschaft

In der Linguistik geht es darum, neue Erkenntnisse zu gewinnen und zu vermitteln, die von jedem anderen Linguisten, sofern er die Voraussetzungen anerkennt, auch als richtig anerkannt werden.

In der Literaturwissenschaft geht es darum Texte in ihrer literarischen, historischen, soziologischen oder sogar persönlichen Dimension zu erfahren, zu verstehen, zu interpretieren und zu vermitteln. Insbesondere steht hierbei auch die Auseinandersetzung mit der Meinung anderer Literaturwissenschaftler im Vordergrund der wissenschaftlichen Tätigkeit. (Die Literaturwissenschaftler mögen mir diese laienhafte Darstellung verzeihen.).

Die Physik kann zwar Töne äußerst präzise beschreiben, aber nur die Musikwissenschaft kann uns vermitteln, wie aus Kombinationen und Folgen von Tönen Musik wird. Ähnlich verhält es sich mit Linguistik und Literaturwissenschaft. Die Linguistik versucht den sprachlichen Inhalt eines Textes, angefangen von den Lauten bis zur Bedeutung des Textes zu erforschen, der Literaturwissenschaftler interessiert sich aber für das „Literarische" an dem Text.

Ein Hund lief mit einem Stück Fleisch im Maul über eine Wiese. Als er einen Bach überquerte, sah er plötzlich den Schatten des Fleisches im Wasser, gierig schnappte er nach dem Schatten und verlor dabei sein echtes Stück Fleisch, das das Wasser davon trug. (frei nach Martin Luther)

Mir als Linguisten ist bei diesem Text nur aufgefallen, daß der Autor offensichtlich nichts oder wenig über Hunde weiß, denn Hunde können zwar hervorragend riechen, aber nur schlecht sehen, deshalb würde ein Hund nie nach einem Schatten schnappen. Für einen Literaturwissenschaftler handelt es sich bei dem Text aber um eine Fabel. Ein typisches Merkmal einer Fabel ist, daß Tiere sich wie Menschen (die gut sehen, aber viel schlechter riechen können als ein Hund) verhalten, doch eine Fabel muß weitere Merkmale enthalten, denn weder „Mikkey Maus" noch „der gestiefelte Kater" sind Figuren aus einer Fabel. Das beschreiben dieser weiteren Merkmale gehört in den Bereich der Literaturwissenschaft und wird dort ziemlich kontrovers diskutiert.

Einen Linguisten interessiert am ersten Satz des Textes z.B. die Tatsache, daß es dort zwei Ortsangaben gibt, wobei die eine „über eine Wiese" offensichtlich zu „laufen" gehört, „im Maul" aber zu „ein Hund" und wie man das nachweisen kann. Auch diese Beweisführung ist ziemlich schwierig, denn sie setzt Weltkenntnisse voraus, über die offensichtlich jeder Deutsche verfügt, nämlich das Hunde ein Maul haben, daß Hunde zwar über eine Wiese, aber größere Tiere und Menschen normalerweise nicht in einem Maul laufen können (was aber trotzdem in vielen Texten vorkommt, wie z.B. in „Pinocchio", „Dragon Heart" u.a.), daß das erwähnte Maul ein Teil des erwähnten Hundes ist, usw.

Linguistik gilt unter Studierenden als schwierig, weil der normale Philologe Sprachen studieren will und die Beschäftigung mit der Literatur einer Sprache als natürlich hinnimmt, weil er damit schon in der Schule Bekanntschaft gemacht hat (schlechte Linguistik hat er zwar auch in der Schule in Form von Grammatik kennengelernt, was die Sache aber für die Linguistik meist nicht besser macht), wohingegen die Linguistik ihn mit Gedanken konfrontiert, die er eigentlich nicht mehr zur Kenntnis nehmen möchte, denn sonst hätte er ja gleich Physik, Maschinenbau oder Informatik studieren können.

Dieser schlechte Ruf der Linguistik wird durch die unangenehme Eigenschaft vieler Linguisten möglichst viele Fremdwörter zu benutzen, möglichst abstrakte Modelle zu entwickeln, möglichst unverstanden und dunkel bleiben zu wollen, besonders gefördert. Diesem schlechten Ruf versuchen wir hier entgegen zu treten, d.h. wir bemühen uns um eine klare Darstellung, um Lerneinheiten, die man auch lernen kann und um möglichst viel Freude am Entdecken, was Sprache eigentlich ist, wie man Sprachen besser unterrichten kann, seit wann man sich mit linguistischen Fragen beschäftigt, warum es auch für einen Literaturwissenschaftler nützlich sein kann, sich mit Linguistik zu beschäftigen u.ä.

Linguistik als Naturwissenschaft

Beobachten | Kontrast | Abstraktion | Messen | Maß | Einheit

Nur Gegenstände, Sachverhalte, Eigenschaften, Beziehungen etc., die man wahrnehmen kann, kann man auch beschreiben und daraus Erkenntnisse gewinnen. Dies ist das Glaubensbekenntnis der Naturwissenschaft. Deshalb wird z.B. die Homöopathie niemals als Naturwissenschaft akzeptiert werden, auch wenn sie noch so viele Heilerfolge hat. Denn die Eigenschaften einer D30 Potenz eines Wirkstoffs sind nicht mehr wahrnehmbar: die Wahrscheinlichkeit ein einziges Molekül des ursprünglichen Wirkstoffs wie Belladonna in der Lösung anzutreffen ist ungefähr 1 zu 250.

Jede Erkenntnis beruht auf einer Beobachtung !!!

Hier muß man zwei wesentliche Einwände machen, nämlich erstens aus der Tatsache, daß wir etwas nicht beobachten können, kann man nicht schließen, daß das Etwas nicht existiert, zweitens jede Beobachtung, wirklich jede Beobachtung gewinnen wir unter zu Hilfenahme unserer Sinnesorgane. Diese Sinnesorgane sind aber biologischer Natur, d.h. wir haben sie, um möglichst heil durch unser so kostbares Leben zu kommen, nicht aber um „Quarks“ und „Antiquarks“ zu betrachten. Aus der zweiten Einschränkung folgt zwingend, daß jede Wahrnehmung durch unseren Körper interpretiert wird, weil die Wahrnehmung eben nicht unmittelbar ist, sondern mittelbar mit Hilfe unseres Körpers. Hieraus folgt übrigens auch, daß eine absolute Intersubjektivität in den Naturwissenschaften nicht möglich ist, d.h. auch die Naturwissenschaften sind an unseren Körper gebunden. Hieraus folgt außerdem zwingend, daß naturwissenschaftliche Erkenntnisse trotz aller Intersubjektivität falsch sein können. Absolute Wahrheit kann es nur in Geisteswissenschaften geben, wie z.B. in der Logik.

Eine für viele von uns schmerzliche Anekdote:

Kurz nach dem zweiten Weltkrieg hat ein Lebensmittelchemiker den Eisengehalt verschiedener Gemüsesorten gemessen und dabei ermittelt, daß in Spinat zehnmal mehr Eisen ist als in jedem anderen Gemüse. Diese „wissenschaftliche“ Erkenntnis hat dazu geführt und führt mit Sicherheit auch heute noch dazu, daß man kleine Kinder kräftig mit Spinat füttert, wegen des notwendigen, weil blutbildenden Eisens. Tatsache ist aber, Mitte der siebziger Jahre bei einer Kontrollmessung hat man festgestellt, daß Spinat keinesfalls mehr Eisen enthält als jedes andere banale Gemüse. Diese Geschichte ist noch keine Anekdote, aber Spinat enthält einen hohen Anteil an Blausäure, der uns Erwachsenen nichts ausmacht, viele Kinder aber vergiftet (ihnen wird übel, sie fühlen sich unwohl), die deshalb intuitiv den Genuß von Spinat ablehnen, ebenso wie den von Pilzen, aus dem gleichen Grund übrigens. Der Konflikt ist vorprogrammiert, abertausende von kleinen Kindern sind sinnloser Weise von Ihren Eltern mit Spinat gequält worden, wegen eines Irrtums oder einer bewußten Irreführung.

Einige Beispiele für verfälschte Wahrnehmung:
Unsere Sinnesorgane zeigen uns jeden Tag, daß die Sonne im Osten aufgeht und im Westen untergeht, d.h. die Sonne dreht sich um die Erde.
Eine nette Kollegin sagte einmal: „Je dis jamais la négation sans ne.“
Eine Studentin im gleichen Ton: „Ich sach überhaupt nich nich ohne te“.
Das Gesetz vom freien Fall besagt, daß alle Körper unabhängig von ihrer Größe, Gewicht, Form etc. alle gleich schnell zur Erde fallen. Lassen Sie einmal ein Blatt Papier und einen Kugelschreiber gleichzeitig los, kommen beide wirklich zugleich an ?
Jede Flüssigkeit fließt immer nach unten. Stecken Sie mal ein Stückchen Zucker zur Hälfte in eine Tasse Kaffee, der Kaffee fließt nach oben.
Wie leert man ein Aquarium, ohne die Fische zu ermorden ?
Warum ist der Mond größer, wenn er auf- oder untergeht ?

Häufige Antwort auf die letzte Frage, weil er näher dran ist, leider falsch, denn er ist sogar weiter weg. Andere Antwort, weil das Licht gebrochen wird, z.T. richtig, aber der wahre Grund ist, daß uns, als ehemaligen Baum-

bewohnern, alles was hoch ist, besonders weit weg erscheint und damit besonders gefährlich, denn ein Sturz vom Dach des Regenwaldes war immer tödlich. Die übertriebene Wahrnehmung von Höhe dient also unserer Lebenserwartung. Ein Tisch ist ungefähr 75 cm hoch, das entspricht einer Schrittlänge, springen Sie genauso leicht vom Tisch, wie Sie einen Schritt machen ?

Aus diesen Beispielen und der Anekdote sollten Sie eine wichtige Erkenntnis ziehen:

Jede Wahrnehmung kann verfälscht sein, zumindest wird sie interpretiert.

Eine weitere Erkenntnis zur Wahrnehmung ist die folgende, die so banal erscheint, daß man gar nicht darüber nachdenkt, große Entdeckungen verdanken aber gerade dieser Erkenntnis ihre Existenz.

●

Unter dem schwarzen Fleck verbirgt sich ein Buchstabe, welcher ? Es gibt keine Antwort auf diese Frage, ohne daß man einen Kontrast schafft, z.B. durch eine chemische Analyse dieses Papiers. Der Dopingsünder, dessen Wirkstoff man nicht nachweisen kann, gilt als clean, auch wenn er nur ein bißchen schlauer ist, als es Ben John-

Jede Wahrnehmung setzt einen Kontrast voraus.

son bei der Olympiade 1988 war.

Eine der entscheidenden wissenschaftlichen Fragen ist oft: Wie kann man etwas nachweisen, was man schon lange vermutet, d.h. wie kann man einen Kontrast schaffen.

Wenn man mit Kontrasten arbeitet, eine unumgängliche Notwendigkeit, folgt sofort die nächste Notwendigkeit, man muß messen. Wie breit sind die Tische hier im Unterrichtsraum? Sie sagen 1m oder 1,20m oder sogar 1,50m? Das ist kein Messen, was Sie da tun, das nennt man schätzen und ist sehr unwissenschaftlich. Wenn man messen will, dann braucht man ein Maß. Sie arbeiten zwar gedanklich mit einem Metermaß, da Sie aber leider keines in der Tasche haben, müssen Sie zu einem anderen Maß greifen. Boule Spieler messen oft mit den Boulekugeln, ein Maß, das seinen Zweck erfüllt. Die Tische hätten Sie z.B. mit Ihren Schuhen oder Händen messen können. Ihr Einwand ist offensichtlich, dann kommt jeder zu einem anderen Ergebnis, das stimmt bezüglich der Zahl, einmal erhalten wir vier Schuhlängen, einmal fünf, aber das Ergebnis ist trotzdem richtig, denn das Ergebnis ist eben nicht vier oder fünf, sondern vier Schuhlängen von Georg und fünf von Sabine. Jeder kann mit Sabines Schuh das Ergebnis überprüfen, er wird immer wieder zum selben Ergebnis kommen. Das ist wissenschaftlich, auch wenn es komisch klingt. Natürlich haben Sabines Schuhe einen großen Nachteil, sie sind nicht verfügbar, wenn ich bei mir zu Hause die Länge meiner Küche messen will. Das bedeutet, daß genormte Maße wie z.B. das Metermaß einen gewaltigen Fortschritt für die Wissenschaft bedeutet haben. Trotzdem Newton lebte vor der Definition des Meters.

Jede Naturwissenschaft mißt und benötigt deshalb Maße auch die Linguistik

Diese Maße sind in der Regel von der Wissenschaft abhängig, die die Maße benutzt. Außerdem haben viele Wissenschaften ganze Maßsysteme, wie z.B. Millimeter, Dezimeter, Meter, Kilometer. Auch die Linguistik hat verschiedene Maße, diese könnte man umgangssprachlich ungefähr als Laut, Buchstabe, Wort, Satzteil, Satz, Text, Textsorte bezeichnen.

Auch die Genauigkeit des Messens ist nicht grundsätzlich einheitlich, sondern von dem jeweiligen Bedarf abhängig. So werden Möbelstücke Millimeter genau produziert, das Ventilspiel eines Motors aber auf den Zehntelmillimeter genau. Wenn man einen Teppichboden für das Wohnzimmer kaufen will und nur jeweils zwei Seiten des Zimmers mißt, denn es ist ja ein Rechteck, kann böse überrascht werden, denn im Hochbau sind 2% Unterschied innerhalb der Toleranz des Gewerbes, das bedeutet einen Unterschied von bis zu 8 Zentimetern auf vier Meter Länge. Im Straßenverkehr wird sich niemand beschweren, wenn es von Dortmund nach Frankfurt 247 km sind, statt der angezeigten 243. Auch die Übertragung linguistischer Ergebnisse in den Fremdsprachenunterricht setzt ein anderes Maß an Genauigkeit voraus. Viele Menschen glauben, sie müßten eine Fremdsprache vollständig lernen, dabei beherrschen sie noch nicht einmal ihre Muttersprache vollständig. Es ist immer besser, wenig richtig zu können als vieles gar nicht.

Zum Schluß dieses Ausflugs in die Theorie von der Wissenschaft möchte ich die Abstraktion als Methode noch einmal besonders behandeln, denn „messen“ ist einfach, klar und selbstverständlich, was bedeutet aber Abstraktion ?

Ich habe oben das Gesetz vom freien Fall erwähnt und gesagt, daß es offensichtlich unserer Erfahrung widerspricht, denn wenn ein Blatt Papier aus dem dreizehnten Stock eines Hochhauses auf die Erde fällt, bleibt es unbeschädigt, obwohl es doch so empfindlich ist, wenn wir aber aus demselben Stockwerk springen, trauern die Erben. Irgend etwas stimmt also nicht mit dem Gesetz vom freien Fall. Nun wir müssen zunächst von der, die Erde umhüllenden Luft, abstrahieren, d.h. so tun als wäre diese nicht da (auch wenn sie da ist). Dann werden wir feststellen, daß wir von weiteren Eigenschaften abstrahieren müssen, nämlich von der Tatsache, daß nicht nur die Erde den Kugelschreiber anzieht, sondern auch dieser die Erde und zwar mehr als das Blatt Papier. Auch mit extremen Hochgeschwindigkeitskameras kann man das nicht mehr messen, aber aus der allgemeinen Beobachtung, daß alle Körper sich gegenseitig anziehen, kann man das schließen und sogar berechnen. Doch selbst wenn man hiervon ebenfalls abstrahiert, können das Blatt Papier und der Kugelschreiber nicht zur gleichen Zeit am selben Ort sein und zu verschiedenen Zeiten sowieso nicht, weil das Universum permanent in Bewegung ist, d.h. das Gesetz vom freien Fall ist ein Konstrukt, es existiert gar nicht in unserer realen Welt. Trotzdem ist es nützlich und wird in vielen technischen Anwendung genutzt.
Ich habe hier die Abstraktion bewußt übertrieben weit getrieben, um auf eine Besonderheit des Wissenschaftsbetriebs an den Hochschulen hinzuweisen, mit dem Sie als Studierende leider immer wieder konfrontiert werden.

Unsere hochschulpolitische Landschaft begünstigt den Wissenschaftler, der etwas Neues produziert, das auch noch möglichst fehlerfrei sein soll. Hierzu gibt es einen sogenannten „chemin royal“, man denke sich etwas Absurdes aus, z.B. „je“ ist ein Adverb, baue darauf eine so abstrakte Theorie, daß sie möglichst niemand versteht oder wenn doch, dann zumindest so, daß sie in sich widerspruchsfrei ist. Das Beste ist, man erzeugt eine Theorie von Tautologien. Tautologien sind Aussagen, die an sich wahr sind, d.h. niemals widerlegt werden können. Das ist zwar besonders praktisch für die Karriere des Wissenschaftlers, nicht aber für die Gesellschaft, die seine Tätigkeit bezahlt, denn Tautologien sind außer in Beweisverfahren vollkommen wertlos. Eine schöne Tautologie ist z.B. die folgende: Morgen scheint die Sonne oder sie scheint nicht., wissenschaftlich formuliert sieht das schon ganz anders aus: E=A OR NOT A, aber es bleibt sinnlos. Ich will hiermit nicht gegen die Methode der Abstraktion sprechen, sie ist nützlich und bewährt sich täglich, aber in Europa scheint mir die Verantwortung des Wissenschaftlers für sein Tun gegen über der Gesellschaft wenig ausgeprägt, nicht die Lerner sind für die Lehrenden da, sondern umgekehrt.

Nicht wissenschaftlich geschulte Menschen ihrerseits haben eine natürliche Tendenz ihre eigenen Erfahrungen für die Wahrheit schlechthin zu halten. So nach dem Motto alle Ausländer essen Knoblauch und stinken danach, oder alle Italiener sind feurige Liebhaber und alle Schweden Säufer oder alle Deutsche besserwisserisch.

Die wahre Kunst der wissenschaftlichen Tätigkeit besteht darin, allgemeingültige, aber auch nützliche Erkenntnisse zu suchen und zu finden. Der Wissenschaftler muß sich seiner Verantwortung denjenigen gegenüber, die seine Tätigkeit bezahlen, bewußt sein und hierfür Rechenschaft ablegen, auch wenn man natürlich nicht im Voraus weiß, ob der eingeschlagene Weg zum Ziel führt.

Wissenschaft, die nichts Nützliches für die Gesellschaft produziert, ist zum Untergang verurteilt, auch wenn sie noch so alt und ehrwürdig ist. Die Philologien sollten sich einmal fragen, warum an der Universität Duisburg-Essen ein Wissenschaftler ganze 7 € Telefongebühren pro Monat zur Verfügung hat. Hier zeigt sich der Anfang vom Ende.

Grundlagen der modernen Linguistik

Die menschlichen Sprachen als Untersuchungsgegenstand der Linguistik

Im allgemeinen beschäftigen sich Linguisten mit der Beschreibung menschlicher Sprachen, diese Beschränkung beruht auf zwei Säulen, nämlich der einen, daß wir das Gefühl haben, daß nur Menschen über etwas verfügen, was wir Sprache nennen, alle „Tiersprachen“ erscheinen uns als stark beschränkte Untersysteme der menschlichen Sprache, weil sie entweder streng auf eine begrenzte Kommunikation beschränkt sind, wie z.B. die „Bienensprache“ oder weil sie in Bezug auf die kreative Vielfalt der menschlichen Sprache unendlich unterlegen scheinen, wie z.B. die Kommunikationsversuche mit Schimpansen und Gorillas zeigen. Wobei noch hinzu kommt, daß ein Affe, der „sprechen“ gelernt hat, sein Wissen nicht weiter gibt, und daß wir Menschen innerlich davon überzeugt sind, daß wir jeden Menschen der unsere Sprache spricht vollkommen verstehen. Kommunika-

tion mit einem Computer, d.h. einer Maschine wird zwar auch von Linguisten erforscht, aber von den meisten Linguisten für eine schlechte Imitation menschlicher Sprache gehalten.

Obwohl in dieser Beschränkung sehr viel Zündstoff für Diskussion liegt, scheint mir der Konsens unter den Linguisten doch recht groß zu sein. So ist möglicherweise die Kommunikationsfähigkeit unter Tieren stark beschränkt, doch sie sichert den Arten ihr Überleben und ist vor allem eindeutig, wohingegen gerade der kreative Charakter der menschlichen Sprache sehr oft zu einer „Pseudoverständigung" führt. Deshalb müssen wir uns zunächst darüber klar werden, was die menschliche Sprache ist, und was sie leistet, und welchen Preis wir für diese Leistung bezahlen.

Angedeutet wird dieser Preis in dem Mythos vom „Turmbau zu Babylon", wo der Versuch des Menschen zu „Gott" aufzusteigen mit der „babylonischen Sprachverwirrung" endet. Die Anzahl der heute gesprochenen Sprachen wird auf über 6000 geschätzt, wobei großzügigerweise alle Dialekte einer Sprache nur als eine Sprache gezählt werden. Tatsächlich spricht aber jedes menschliche Individuum seine eigene Sprache, seinen „Idiolekt", die es ihm aber erlaubt, mit anderen Menschen, die eine sehr ähnliche Sprache sprechen, zu sprechen, so daß eine Kommunikation meistens gelingt.

Objekt und Relation

Wenn wir unterstellen, daß es eine „reale Welt" hinter unseren Wahrnehmungen tatsächlich gibt, dann besteht sie aus Objekten und Relationen zwischen diesen Objekten. Statt von Objekt und Relationen können wir auch im weitesten Sinn von Gegenständen und Beziehungen sprechen, wenn wir Lebewesen auch als Gegenstände und Beziehungen auch als Eigenschaften hinnehmen.

Wenn Brigitte zu Peter sagt: „Mein Haus liegt in Quickborn.", dann bezieht sich die Äußerung von Brigitte auf ein Objekt „Haus" und zwei Relationen, nämlich daß „das Haus Brigitte gehört und Bestandteil des Objekts „Quickborn"" ist. Wenn wir einmal unterstellen, daß Brigitte die absolute Wahrheit sagt, dann gibt es demnach drei reale Objekte: „Brigitte", „Haus" und „Quickborn" und zwei reale Relationen: „Haus gehört Brigitte" und „Haus liegt in Quickborn". Daraus folgt dann zwingend, daß das Objekt „Haus" mit den beschriebenen Relationen real existiert. Dieses reale Objekt in seinen Relationen nennen wir das Denotat der Äußerung von Brigitte. So lange Äußerungen einem Menschen vernünftig und plausibel klingen, ist dieser Mensch bereit, die Existenz eines Denotats zu akzeptieren, selbst wenn er z.B. nicht weiß, ob das Objekt „Quickborn" überhaupt existiert, d.h. ein Denotat hat.

Hätte Brigitte zu Peter gesagt: „Mein Haus liegt auf dem Mond." Wäre Peter im Jahr 2009bestimmt nicht bereit, dem Objekt „Haus", noch den Relationen „Haus gehört Brigitte" und „Haus liegt auf dem Mond" ein Denotat zuzuweisen, obwohl er dem Objekt „Mond" sehr wohl ein Denotat zuweist.

Auch wenn das ziemlich einsichtig klingt, muß ich Sie enttäuschen, zwar hat Brigitte absolut die Wahrheit gesagt, ich aber nicht, denn das Objekt „Brigitte", mit den Relationen „der Autor kennt Brigitte", „Brigitte hat ein Haus" und „Haus liegt in Quickborn" gibt es in der „realen Welt" nicht. Ich habe „Brigitte" erfunden, um meine Gedanken zu verdeutlichen. Jetzt muß ich Sie aber noch einmal enttäuschen, denn Sie haben mit großer Wahrscheinlichkeit niemals angenommen, daß das Objekt „Brigitte" mit den oben genannten Eigenschaften überhaupt existiert, sondern selbstverständlich erkannt, daß es sich um ein Beispiel handelt. Hieraus folgt, daß Sprache offensichtlich unterschiedliche Welten beschreiben kann, in „der Welt der Beispiele dieses Textes" hat die Äußerung von Brigitte sehr wohl ein Denotat, nicht aber in der „realen Welt". Die Fähigkeit menschlicher Sprachen neben der „realen Welt" auch beliebig viele „fiktive Welten" zu beschreiben, ist vielleicht verwirrend und macht das Ganze unübersichtlich, kann aber nicht ernsthaft bestritten werden.

Abgrenzung gegenüber anderen Schulen, Begründung und Einordnung

Andere linguistische Schulen nennen das Objekt „Haus“ Referenz des Begriffs „Haus“, weil sie nicht von Äußerungen, sondern von Begriffen ausgehen, bei ihnen wird die Menge aller Referenzen des Begriffs „Haus“ das „Denotat“ von Haus genannt. Diesen Ansatz halte ich aus mehreren Gründen für zumindest unpraktikabel, wenn nicht sogar für falsch.

Erstens haben wir alle eine klare Vorstellung von dem was ein Haus ist, obwohl jeder von uns nur einen ganz kleinen Ausschnitt der Referenzmenge des Begriffs Haus kennt, denn wir sind fast immer in der Lage auf Grund einer abstrakten Vorstellung von Haus, die ich die Bedeutung von Haus nenne, ein Haus als solches zu erkennen.

Zweitens vollzieht sich Kommunikation immer in Äußerungen und nicht in Begriffen, d.h. im Vordergrund steht eine konkrete reale, zumindest sinnvoll konstruierte Äußerung, nie aber ein Begriff.

Drittens findet man in einem Wörterbuch auch keine Referenzliste , sondern eine Beschreibung der Bedeutung eines Begriff.

Wenn meine Überlegungen richtig sind, dann muß man zu dem Schluß kommen, daß das sprachliche Zeichen „Haus“ in unserem Kopf mit einer Bedeutung verbunden ist, die durch Erfahrung erweiterbar und sogar änderbar ist, was am kontinuierlichen Sprachwandel deutlich wird. Nicht die Referenzliste des Wortes „Schlampe“ hat sich in den letzten 30 Jahren geändert, sondern seine Bedeutung und aus dieser Bedeutungsänderung entsteht eine völlig neue Referenzliste. Vor 30 Jahren war ich eine Schlampe, meine Mutter hat es mir immer wieder gesagt, d.h. ich, Rainer Rauch gehörte zur Menge der Schlampen. Heute bin ich zwar genauso unordentlich und nicht gerade auf penible Sauberkeit bedacht genau wie damals, aber trotzdem keine Schlampe mehr, denn erstens bin ich männlich und zweitens absolut monogam. Meine Vorstellungen in diesem Punkt entsprechen mit Sicherheit nicht allen Schulen der Linguistik, sondern basieren auf der Arbeit von Louis Hjelmslev, Prolegomena to a Theorie of Language, Indiana 1953, Madison 1963 und den grundlegenden Arbeiten zur Informatik seit 1948, die ich beide später noch beschreiben werde.

Meine Begrifflichkeit:				
Zeicheninhalt	Zeichenform	Bedeutungsform	Bedeutungsinhalt	Denotat
indiv. Phonemfolge	abstr. Phonemfolge	abstr. Bedeutung	indiv. Bedeutung	
Zeichen		Bedeutung		Welten

Andere Begrifflichkeiten:

De Saussure: Signifiant + Signifié = Signe (Zeichenform und Zeichenbedeutung als untrennbare Einheit, die als Ganzes Zeichen genannt wird.)

Es wäre bestimmt leichter, die übliche Begrifflichkeit beizubehalten, aber dann benutzen wir dieselben Begriffe und meinen etwas anderes, d.h. wir würden immer aneinander vorbei sprechen.

Sprache als Zeichensystem

Damit zunächst die Darstellung nicht zu kompliziert wird, werde ich nur von Zeichen und Bedeutung sprechen, wobei aber immer gemeint ist, daß das Zeichen und die Bedeutung jeweils Form und Inhalt haben.

Wenn wir sprechen oder menschliche Sprache hören, dann produzieren wir Laute oder nehmen Laute war. Diese auch durch Geräte meßbaren Laute sind eine physikalische Realität, die man in der Kommunikationstheorie Signale nennt. Diese Signale sind, auch wenn wir glauben, immer dasselbe zu sagen oder zu hören immer verschieden, das gilt nicht nur für Äußerungen verschiedener Menschen (jeder Mensch hat eine individuelle Stimme), sondern auch für jeden einzelnen Menschen, auch wenn dessen Laute sich ähnlicher sind als denen anderer Menschen. Diese Tatsache wird durch die sehr kläglichen Resultate von sogenannten Computerdiktiersystemen wie „Via Voice“ eindeutig bestätigt. So schreibe ich diese Zeilen mit der Hand, obwohl ich über mindestens drei verschiedene Diktiersysteme verfüge, aber deren Resultate sind so schlecht, daß auch eine nachträgliche Korrektur einzelner Fehler nicht möglich ist, weil der von diesen Systemen produzierte Text z.T. vollkommen unverständlich wird, und man nicht mehr weiß, was man eigentlich diktiert hat. Eine zwanglose Plauderei mit einem Computer gehört bis heute in den Bereich der Utopie.

Wir Menschen haben solche Probleme nicht (außer bei wenigen sprachlich Behinderten, wie z.B. Taubstummen). Auch wenn die Signale durch andere Geräuschquellen gestört werden, wie z.B. durch Hintergrundmusik oder einen laufenden Fernseher. Diese Fähigkeit ist nur vorstellbar, wenn die Signale bestimmte Eigenschaften haben, die es uns ermöglichen, sie eindeutig zu identifizieren. Diese Eigenschaften lassen sich bis heute nur mit linguistischen Methoden beschreiben, nicht aber mit physikalischen. Insofern kann man den Zeicheninhalt als einen Eigenschaftskomplex einer realen Lautfolge und die Zeichenform als ein Muster dieser Zeicheninhalte verstehen. Man kann die Zeichenform als „Bauplan", den Zeicheninhalt als „Realisation dieses Bauplans" und die Signale als das „fertige Gebäude" ansehen. Da wir aber sowohl sprechen als auch verstehen können, muß es in der Zeichenform zwei Muster geben, nämlich ein Produktionsmuster, um sprechen zu können und ein Identifikationsmuster, um verstehen zu können.

Gerade beim „Verstehen" wird deutlich, daß das Zeichen aus Form und Inhalt bestehen muß. Beim Hören prasselt eine Unmenge von Lauten auf unser Ohr ein, aus diesen Lauten fischt „ein kleines grünes Männchen" (ein sogenannter „Dämon") einen möglichen sprachlichen Laut heraus, z.B. ein /o/ und übergibt diese Rekonstruktion eines /o/ an das Großhirn weiter. Dort wird der rekonstruierte Laut mit allen Bauplänen verglichen und als /o/ erkannt. Diese Erkennung ist aber nicht ausreichend, so überprüft das Gehirn auch noch, ob das /o/ überhaupt an dieser Stelle auftauchen darf. Folgt das /o/ z.B. einem /a/, wird das /o/ normalerweise von einem Norddeutschen in ein /u/ umgewandelt (ein kleiner Irrtum des Dämons), aber noch immer ist die Erkennung nicht beendet, denn jetzt wird noch geprüft, ob das /au/ auch in der bisherigen Lautfolge vorkommen darf z.B. /mau/, dann ob die Lautfolge ein mögliches Wort ist (maus) und zuletzt, ob das Wort sinnvoll verwendet wird (auf der Mauer auf der Lauer liegt ne kleine maus). Nein, deshalb Korrektur nach (laus) aha aha.

Wir wissen bis heute nicht genau, wo die einzelnen Erkennungsprozesse vollzogen werden, aber wir vermuten den Dämon direkt dem Ohr nachgeschaltet, möglicherweise leistet er auch noch die Kontrolle der Lautkombinationen, aber mit Sicherheit nicht mehr die Rekonstruktion eines Wortes. Dieses enge Zusammenspiel von Ohr und Gehirn erlaubt es uns, folgende Lautfolge /wasemitaofschalke?hattatdagerächnet/. sicher als „Warst du mit auf Schalke? Hat das da geregnet." zu erkennen, wenn diese Lautfolge vorgelesen wird.

Da wir bis heute nur die Signale beobachten können, müssen wir das Zeichen in Form und Inhalt als abstrakte Beschreibungen einer Fähigkeit unseres Gehirns auffassen. Wenn jemand also die Äußerung: „Mein Haus liegt in Quickborn." tätigen will, dann werden auf Grund des Produktionsmusters bestimmte (, d.h. wir wissen nicht genau welche,) Muskeln gespannt und entspannt. Beim Hörer werden die über das Ohr wahrgenommen Geräusche in sprachlich relevante und nicht relevante getrennt und anschließend der Zeicheninhalt aus dem lautlichen Eigenschaftskomplex gewonnen und mit der Zeichenform verbunden. Dieser Bereich der sprachlichen Kommunikation ist sehr stabil und die meisten Menschen identifizieren dieselbe Lautfolge unter gleichen akustischen Bedingungen. Eine Lautfolge wird nur dann als Zeichen aufgefaßt, wenn ihr eine Bedeutung zugeordnet ist (nicht unbedingt ein Denotat), d.h. der Verständnisprozeß muß weitergehen, dem Zeicheninhalt muß eine Bedeutungsform zugeordnet sein, aus dem der Hörer dann sein individuelles Verständnis der Äußerung konstruiert, den Bedeutungsinhalt.

Es ist ziemlich schwierig zu überprüfen, ob die Bedeutungsform innerhalb einer Sprachgemeinschaft in gleicher Weise ein kollektiver Besitz ist wie die Zeichenform, denn die meisten Menschen (, wenn nicht sogar alle,) trennen nicht zwischen Bedeutungsinhalt und Bedeutungsform, und alle Testverfahren brauchen zur Überprüfung wiederum die menschliche Sprache, d.h. Zeichen und Bedeutung der Zeichen, was unweigerlich zu einem Zirkelschluß führt. In diesem Punkt unterscheidet sich die Linguistik von keiner anderen Wissenschaft, denn alle wissenschaftlichen Fachsprachen basieren letztlich auf der normalen Alltagssprache, trotzdem ist der Hinweis auf diese grundsätzliche Problematik notwendig und wichtig.

Trotzdem gehen die meisten Linguisten auch von einer großen Übereinstimmung bei der Bedeutungsform aus, denn offensichtlich klappt die Kommunikation unter den Menschen einer Sprachgruppe relativ reibungslos, d.h. die Erfahrung als Sprecher und Hörer, die wir täglich machen, läßt uns vermuten, daß wir den Zeichenformen weitgehend ähnliche Bedeutungsformen zuordnen. So sind wir Deutsche uns ziemlich einig, daß dem Zeichen „Kuh" so etwas wie „großes weibliches Haustier mit Hörnern, das Milch gibt oder geben kann und zur Tierart der Rinder gehört" entspricht.

Zeicheninhalt und Bedeutungsinhalt sind beim Sprechen/Schreiben und Hören/Lesen vollkommen verschiedene Prozesse, die eigentlich getrennt behandelt werden müßten. So hat z.B. ein Mensch, der stottert, offensichtlich einen anderen Zeicheninhalt beim Sprechen als beim Schreiben, Lesen oder Hören, denn er stottert nur beim Sprechen. Legastheniker haben einen besondere Zeicheninhalt beim Schreiben, nicht aber beim Sprechen, Hören oder Lesen. Wir halten das Stottern für einen Sprachfehler, es ist aber meiner Meinung nach nur ein von der

Norm sehr abweichender Zeicheninhalt für das Sprechen. Tatsächlich ist der Zeicheninhalt individuell, d.h. bei allen Menschen unterschiedlich, deshalb können wir andere Menschen auch an Ihrer Stimme erkennen. Da wir aber bis heute weder die physische, noch die psychische Realität des Zeicheninhalts, sondern nur die Signale beobachten können, müssen wir den Zeicheninhalt als Abstraktion der Produktion von Zeichen verstehen.

Den Bedeutungsinhalt müssen wir analog dazu als Abstraktion der Interpretation von Zeichen ansehen, solange wir nicht in der Lage sind weder seine physische noch seine psychische Realität zu beobachten.. Wenn wir die Bedeutungsform als kollektive Bedeutung verstehen, die untrennbar mit der Zeichenform verbunden ist, dann wird diese Bedeutungsform durch Vorwissen, Vorurteile, Intentionen, persönliche Bedürfnisse, Einschätzung der Kommunikationssituationen und Kommunikationspartner und viele andere Faktoren entweder angereichert oder vermindert. Wenn A zu B sagt: „Ich habe heute morgen vergessen, meinen Hund zu füttern." Dann weiß A normalerweise viel mehr über den Hund als B. Es ist sogar möglich, daß B gar nicht glaubt, daß A einen Hund hat, weil er sich A nicht als Hundebesitzer vorstellen kann oder will. Es ist aber auch möglich, daß B von dem Hund etwas weiß, was A nicht weiß, daß wäre z.B. möglich, wenn B der Züchter des Hundes ist, bei dem A den Hund gekauft hat oder wenn B der Tierarzt des Hundes ist. In den beiden letzteren Fällen haben A und B einen großen gemeinsamen Bedeutungsinhalt von „Hund", aber trotzdem nicht denselben. So könnte der Tierarzt z.B. über den Hund wissen., daß dieser gar nicht krank ist, aber A das glauben lassen, denn auch ein Tierarzt muß leben. Sind A und B beide Hundehalter, die sich regelmäßig beim Spaziergang treffen, dann können A und B sich stundenlang über ihre Hunde unterhalten, aber die jeweiligen Bedeutungsinhalte bezüglich des Hundes von A sind nicht deckungsgleich. Auch wenn B keinen eigenen Hund hat, könnte B die Äußerung von A mit seinem Bedeutungsinhalt von Hund ergänzen oder vermindern. So könnte B auf Grund seiner Kenntnis von Hundebesitzern den Hund von A für ein unglückliches Tier oder einen Dackel halten. Im ersten Fall ergänzt er den Bedeutungsinhalt um „unglücklich", im zweiten Fall reduziert er ihn auf „Dackel".

Natürlich sind die Übergänge zwischen Bedeutungsinhalt und Bedeutungsform nicht scharf abgrenzbar, deshalb unterscheiden viele Linguisten zwei Arten von Bedeutung, nämlich eine denotative und eine konnotative. Die denotative Bedeutung ist genau die Menge von Eigenschaften, die die Bedeutungsform eines Zeichens eindeutig von allen anderen Bedeutungsformen einer Sprache unterscheidet. So unterscheiden sich die Zeichen „Kuh", „Stier" und „Ochse" ausschließlich durch die Eigenschaften (Rind, + weiblich - männlich) für die Kuh, (Rind, - weiblich, + männlich) für den Stier und (Rind, - weiblich - männlich) für den Ochsen. Daß diese Menge von Eigenschaften nicht der kollektiven Vorstellung der Deutschen der drei Zeichen entspricht, ist offensichtlich, deshalb wird sie um konnotative Eigenschaften ergänzt, d.h. um solche Eigenschaften, die „alle" Deutschen diesen drei Zeichen außerdem noch zuschreiben und bei Bedarf zur Bildung von Metaphern oder Schlüssen etc. verwenden.

Metaphern sind:

Du dumme Kuh.

Oh, du mein feuriger Stier.

Beweg dich ein bißchen schneller als ein Ochse!

Schlüsse sind:

Kühe können Milch geben./Kühe geben Milch.

Ochsen sind kastrierte männliche Rinder.

Ochsen sind zur Viehzucht unbrauchbar.

Kalbfleisch ist Fleisch von männlichen Kälbern

Rindfleisch ist Fleisch von noch nicht ausgewachsenen Stieren (Jungbullen).

Vor Stieren sollte man Angst haben.

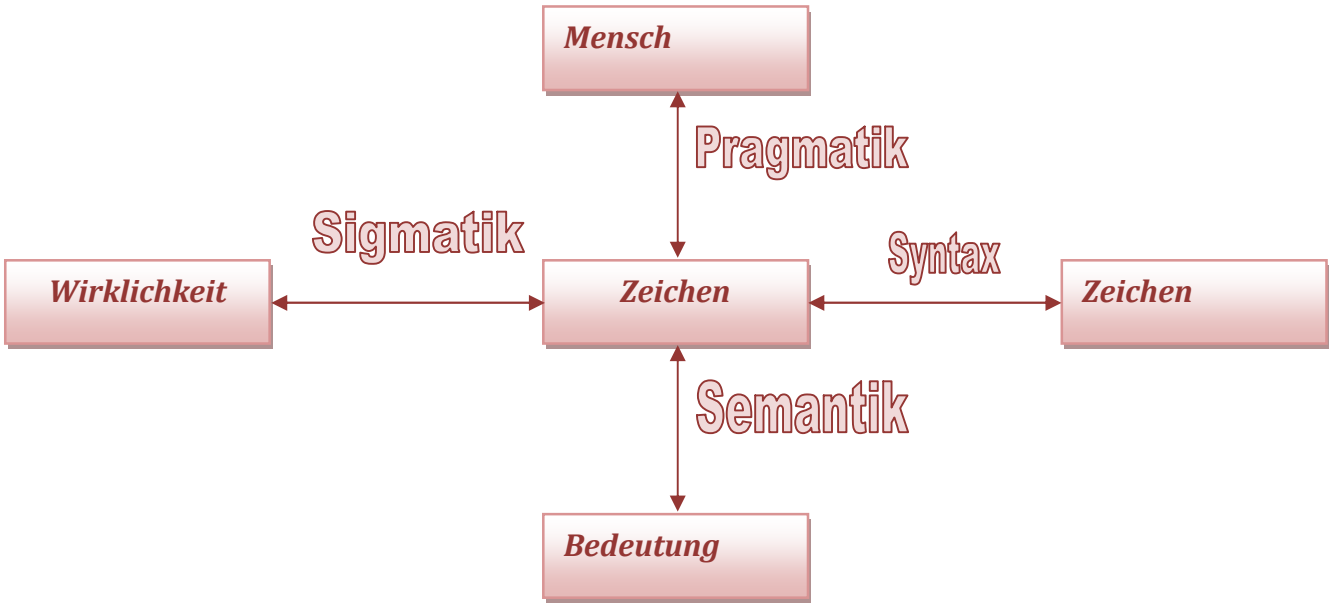
Der Stierkampf ist barbarische Tierquälerei.

*Da für mich die „denotative Bedeutung" lediglich die sparsamste Beschreibung der Bedeutung eines Zeichens ist weil sie nur die unterscheidenden Eigenschaften beschreibt, offensichtlich aber nicht die wichtigsten, halte ich sie für ungeeignet, es ist ein Beschreibungsmodell, das aus der Lautlehre (Phonologie) auf die Bedeutungslehre (Semantik) einfach übertragen wurde. Der Bedeutungsinhalt des Zeichens „Kuh" ist für mich die Schnittmenge aller Antworten auf die Frage: „**Was ist eine Kuh?**". Wobei sowohl der Entwurf der Fragen als auch das dann folgende Auswertungsmodell noch erstellt werden müssen. Des weiteren muß berücksichtigt werden, daß*

der Bedeutungsinhalt sich ändern kann, ohne daß man sich dieser Tatsache bewußt wird. Zu den Auswertungsmethoden könnte man vielleicht mit Demoskopen zusammenarbeiten, möglicherweise auch bei dem Entwurf der Fragen. Als geborener Optimist glaube ich, daß es eines Tages solche Forschungsarbeiten geben wird, denn ohne Kenntnis der Bedeutungsinhalte ist weder eine „automatische Übersetzung", die mehr als Kauderwelsch liefert, noch „künstliche Intelligenz" möglich.

Die spontane, wie auch die schleichende Änderung der Bedeutungsform entstehen u.a. durch den Übergang von kollektiven Merkmalen zu den individuellen und umgekehrt, d.h. durch Verschiebung von Eigenschaften aus dem Bedeutungsinhalt einzelner Menschen in die Bedeutungsform und den Verlust von kollektiven Merkmalen, die nur noch bei einzelnen Menschen im Bedeutungsinhalt erhalten bleiben und die diese Merkmale weiterhin kennen und verwenden, aber als Fachleute.

Das Zeichenmodell von Georg Klaus



Das oben dargestellte Zeichenmodell von Georg Klaus vereinfacht das Modell von Louis Hjelmslev, insoweit es die Trennung von Form und Inhalt beim Zeichen und bei der Bedeutung aufgibt, dafür führt es zwei zusätzliche Bereiche ein, nämlich „den Menschen" als Zeichenbenutzer und „die Wirklichkeit (außer- und innersprachlich)". Außerdem benennt es die Teildisziplinen der Linguistik, die sich mit den jeweiligen Beziehungen der sprachlichen Zeichen beschäftigen.

Die Einbeziehung der „Wirklichkeit" beruht auf der marxistischen Vorstellung, daß die menschliche Sprache die außersprachliche Wirklichkeit widerspiegelt, sozusagen ein inneres Abbild der Wirklichkeit ist. Tatsächlich haben sich Linguisten wenig oder gar nicht mit dem Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit beschäftigt. Lediglich anekdotenhaft und beim Vergleich von verschiedenen Sprachen findet man einige Hinweise dazu, wie z.B. die Behauptung, daß man das deutsche Wort „Gemütlichkeit" nicht ins Französische oder Englische oder überhaupt nicht übersetzen kann.

Die Beziehung:				*Teilbereich der Linguistik*
Zeichen	↔	*Zeichen*	*gehört zur*	*Syntax*
Zeichen	↔	*Bedeutung*	*gehört zur*	*Semantik*
Zeichen	↔	*Mensch*	*gehört zur*	*Pragmatik*
Zeichen	↔	*Wirklichkeit*	*gehört zur*	*Sigmatik*

Theoretisch ernsthafter, aber ohne konkrete Untersuchungen und auch nur indirekt finden wir die „Wirklichkeit" bei Noam Chomsky in seiner Universalientheorie. Chomsky unterscheidet „substantielle und formale Universalien", wobei die „substantiellen Universalien" die Behauptung enthalten, daß es in allen Sprachen Wörter für „Gegenstände", „Abstrakta", „Eigenschaften" und „Handlungen" usw. gibt. Die Existenz dieser „substantiel-

len Universalien“ läßt sich aber leicht dadurch erklären, daß es in der außersprachlichen Wirklichkeit Gegenstände mit Eigenschaften gibt, die in Beziehung zu anderen Gegenständen stehen.

Die Einbeziehung des Menschen als Sprachbenutzer ist das Ergebnis linguistischer Erkenntnisse, die ab Mitte der sechziger Jahre immer stärker in die Sprachbeschreibung eingeflossen sind. Die Pragmatik als eigenständige Disziplin im Rahmen der Linguistik etabliert sich ab 1970. Ein klassisches Beispiel soll verdeutlichen, daß der Mensch innere Regeln (vor allem syntaktische, aber auch semantische) der Sprache bewußt nicht beachtet, damit die Verständigung gelingt:

Könnten Sie mir bitte sagen, wie spät es ist?	*- Kurz nach drei.*	*- Danke.*

Die Frage ist eine Gesamtfrage, auf die man nur mit „Ja“ oder „Nein“ oder ausweichend antworten kann. Trotzdem antwortet die angesprochene Person so, als hätte der Sprecher ihn „Wie spät ist es bitte?“ gefragt, und der Sprecher ist mit der Antwort zufrieden. Daraus folgt, daß der Sprecher zunächst gegen semantische Regeln verstößt, denn er stellt bewußt eine Frage, die er gar nicht stellen will, der Angesprochene ignoriert diese Regelverletzung und beantwortet die eigentlich gemeinte Frage, was ein Verstoß gegen die Syntax ist, und das ist beiden Gesprächspartnern überhaupt nicht bewußt.

Maße in der Linguistik

Zerlegung von Zeichen in Morpheme

Aus dem bisher erörterten können wir bestimmte Eigenschaften der sprachlichen Zeichen erschließen. Hierzu gehört zunächst, daß jedes Zeichen eine Bedeutung hat, das jedes Zeichen eine Beziehung zu anderen Zeichen hat und das es von Menschen u.a. zur Verständigung verwendet wird. Außerdem wissen wir, daß einige Zeichen mit Objekten und Beziehungen der Wirklichkeit in Beziehung stehen, bei anderen diese Beziehung nicht eindeutig ist und bei noch anderen diese Beziehung nicht existiert.

Außerdem wissen wir, daß wir nur „Signale“ beobachten können, diese Signale sind die physikalische Realität der Zeichen, entweder in Form von Schallwellen bei gesprochener Sprache oder von Lichtwellen bei geschriebener Sprache und bei Mimik, Gestik, Bildern, Ikonen oder Sondersprachen (wie der Taubstummensprache).

Wenn Sie diesen Text mit linguistischen Augen betrachten, werden Sie feststellen, daß er schon rein formal gegliedert ist: er ist in Kapitel, Unterkapitel und Abschnitte aufgeteilt, diese wiederum sind in Sätze aufgeteilt und die Sätze ihrerseits bestehen aus Wörtern und Satzzeichen. Die Begriffe „Kapitel, Abschnitt, Satz und Wort“ sind Wörter des normalen Deutschen, sie sind undefiniert und bleiben es auch, sie sollen nur zeigen, daß Zeichen zerlegbar sind in kleinere Einheiten, die selber Zeichen sind.

Die erste linguistische Methode, die wir anwenden, ist die „Zerlegung“ oder auch „Segmentierung“ von Zeichen in kleinere Einheiten.

Um eine erste Maßeinheit zu gewinnen, zerlegen wir ein Zeichen solange in kleinere Zeichen, bis jede weitere Zerlegung zu etwas führt, was kein sprachliches Zeichen mehr ist, d.h. eine für Zeichen wesentliche Eigenschaft nicht mehr erfüllt.

Diese wesentliche Eigenschaft müssen wir in den Beziehungen suchen, die Zeichen haben können. Da wir dieses „nicht mehr Zeichen“ durch Zerlegung gewonnen haben, hat es immer noch eine Beziehung zu anderen Zeichen, d.h. daß keine syntaktische Eigenschaft durch Zerlegung verlorengeht und deshalb nicht wesentlich sein kann. Auch die Wirklichkeit hilft uns nicht weiter, weil es Zeichen gibt, die sich auf etwas beziehen, was es in der Wirklichkeit nicht gibt oder dessen Existenz nicht nachweisbar ist (Einhorn, Gott, Teufel, Engel, aber auch Dreieck, Kreis und viele andere Objekte aus der Mathematik. Auch die Verwendung durch den Menschen ist nicht hilfreich, denn ich bin sehr wohl in der Lage, hier jetzt zu schreiben, daß „Mens“ kein Zeichen des Deutschen ist, „Mensch“ aber doch, es ist sogar zwingend notwendig, daß die Linguistik „Unzeichen“ verwendet, um überhaupt Zeichen von Unzeichen zu unterscheiden. Als letzte wesentliche Eigenschaft bleibt die Tatsache, daß jedes Zeichen eine Bedeutung haben muß. Hieraus formulieren wir zunächst eine Aussage:

Wenn wir ein Zeichen solange in kleinere Einheiten zerlegen, bis jede weitere Zerlegung zumindest zu einer Einheit ohne Bedeutung führt, dann ist das Zeichen vollständig zerlegt.

Dies - ist - ein - vollständig - zer - leg - t - es - Zeichen - des - Deutsch - en

Das Beispiel oben zeigt, daß meine Zerlegung zumindest nicht intuitiv verständlich ist, ich will sie hier aber nicht diskutieren, sondern zeigen wie die Methode funktioniert. Außerdem muß man bei der Bestimmung der Einheiten den Zweck der Zerlegung immer im Auge behalten. Ein Wörterbuch wird neben nicht zerlegbaren Zeichen immer auch zerlegbare enthalten. Uns geht es hier aber um eine für alle Sprachen gültiges Verfahren, daß uns erlaubt das Inventar der nicht mehr zerlegbaren Zeichen zu finden oder zumindest zu überprüfen, denn niemand wird ein Wörterbuch der kleinsten Zeichen des Deutschen mit einem vollständigen Nachweis aller kleinsten Zeichen erstellen, sondern im Vertrauen auf seine Sprachkompetenz und sein linguistisches Wissen intuitiv vorgehen. Lediglich in Zweifelsfällen wird er selbst den Beweis führen, oder andere Linguisten werden versuchen einzelne kleinste Zeichen aus dem Wörterbuch entweder als weiter zerlegbar oder als Unzeichen nachzuweisen. Der entscheidende Punkt ist, daß wir im Rahmen eines linguistischen Modells eine solche Liste erhalten können oder nicht und daß das Verfahren im Prinzip richtig ist.

*Wir erhalten mit dieser Methode eine Menge „kleinster Zeichen", die alle nicht in kleinere Einheiten zerlegt werden können, ohne die Bedeutungseigenschaft zu verletzen. Die kleinsten Zeichen sollen die Maßeinheit sein, aus der alle anderen Zeichen zusammengesetzt sind. Ich nenne diese kleinsten Zeichen „**Morpheme**".*

Morphem	≻	*kleinste Bedeutung habende Einheit einer Sprache*

Diese Definition ist schlicht und einfach, aber trotzdem nicht unproblematisch. Zunächst benutzen viele linguistische Schulen den Begriff „Morphem" ausschließlich für kleinste Zeichen, die nicht in einem Wörterbuch stehen (diese werden meist als „Lexeme" bezeichnet), sondern in der Grammatik (André Martinet nennt sie deshalb auch „Grammeme".), wobei erstens behauptet wird, daß Lexeme frei seien, Morpheme aber immer an ein Lexem gebunden sind, und zweitens den Lexemen eine psychische Realität, d.h. eine konkrete Vorstellung eines Objektes oder einer Beziehung unterstellt wird.

Der erste Einwand ist in vielen Sprachen offensichtlich falsch, so stehen z.B. alle Verben des Deutschen und Französischen immer mit Infinitivendung im Wörterbuch, im Englischen sogar mit einer Präposition, in deutschen Wörterbüchern fehlen alle Adjektive, andererseits stehen in fast allen Wörterbüchern auch viele Morpheme, die außerdem in jeder Grammatik der Sprache stehen. Letztlich sind nur ganz wenige Lexeme frei in dem Sinn, daß sie allein, d.h. ohne Kontext eine sinnvolle Äußerung sind, wie z.B. die Begrüßung „Morgen.".

Den zweiten Einwand könnte man einfach abtun, in dem man feststellt, daß die Linguistik sich mit Sprache und nicht mit psychischer Realisierung von Lexemen beschäftigt. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben alle Deutschen eine relativ konkrete Vorstellung von Morphemen, die konkrete Gegenstände bezeichnen, wie „Tisch oder Stuhl", möglicherweise sind sie auch in der Lage, Handlungen und Abstrakta zu beschreiben, wie „laufen oder Hoffnung", ich bezweifle aber, daß sie eine freie konkrete Vorstellung von „der" oder „die" haben.

Offensichtlich kann man Morpheme in bestimmte Klassen einteilen, das habe ich hier im letzten Abschnitt auch getan, es gibt aber wesentlich mehr als nur zwei Klassen, wobei dasselbe Morphem je nach Stellung im Zeichen einer anderen Klasse angehören kann, wie die beiden folgenden Beispielsätze zeigen:

Das Schreiben fällt mir heute sehr schwer. (schreiben ist ein Nomen)

Wir schreiben jetzt nicht mehr weiter. (schreiben ist ein Verb)

Ein sehr berechtigter Einwand gegen den Begriff „Morphem" ist natürlich die Tatsache, daß es in jeder Sprache schon einen intuitiven natürlich sprachlichen Begriff für die Morpheme gibt, nämlich den Begriff „Wort", das gilt auch für Sprachen, die keine eigene Schriftsprache entwickelt haben. Gegen das „Wort" als Maßeinheit sprechen aber zwei prinzipielle Gründe, nämlich erstens sind Wörter oft in Bedeutung habende Einheiten zerlegbar, d.h. sie sind nicht im Prinzip die kleinsten Einheiten und zweitens hat jede Sprache einen eigenen intuitiven Wortbegriff, so daß der wichtigste Begriff der linguistischen Beschreibung nicht allgemein verwendbar ist. So ist im Deutschen „Kartoffel" ein Wort mit einer Bedeutung, die im Französischen aber mit drei Wörtern wiedergegeben wird, nämlich „pomme de terre", oder im umgekehrten Fall deutsch „rote Johannisbeere" entspricht dem französischen „groseille", „schwarze Johannisbeere" dem französischen „cassis". Wenn wir also ein Modell entwickeln wollen, daß sprachunabhängig ist, dann sind wir zwingend auf den Begriff „Morphem" angewiesen.

Beweismethoden: Minimalpaaranalyse und Kreuzklassifikation

Wenn wir etwas nachweisen wollen, müssen wir es zuerst wahrnehmen, und das geht nur, wenn wir einen Kontrast schaffen, wie oben dargestellt.

Das erste Kontrastverfahren der modernen Linguistik war die Minimalpaaranalyse, sie wurde zunächst im Rahmen der lautlichen Beschreibung von Sprachen eingeführt, auf die ich später eingehen werde. Sie bestand darin ein Paar von Morphemen (Wörtern) zu finden, die sich nur in einem Laut unterschieden, beide Laute erhielten dann den Status eines Phonems.

***L**eute ↔ **M**eute*

Die Minimalpaaranalyse ist im Bereich der Phonologie sehr erfolgreich angewendet worden, denn die menschlichen Sprachen verfügen nur zwischen 20 und ca. 100 Phonemen, d.h. eine vollständige Minimalpaaranalyse des Französischen (ca. 31 Phoneme) ist sehr schnell erstellt. Des weiteren mußte man nicht zwischen Bedeutungsnuancen unterscheiden, sondern sich nur darauf verständigen, daß z.B. „Bier" und „Pier" unterschiedliche Bedeutung haben und daß der Bedeutungsunterschied durch den Wechsel von /b/ zu /p/ erreicht wird.

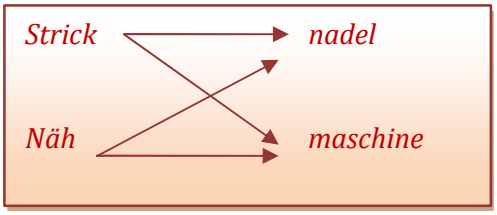
Wenden wir die Minimalpaaranalyse aber im Bereich der „Morphologie" an, dann kann man sofort zeigen, daß sie zwar eine Hilfe, aber kein gültiges Beweisverfahren ist.

Zerlegen wir beispielsweise die beiden folgenden französischen Minimalpaare und zeigen ihre Bedeutung auf:

hom	–	*me*
fem	–	*me*
élé	–	*gant*
élé	–	*fant*

Auf Grund dieser Zerlegung, die uns die Minimalpaaranalyse erlaubt, könnten wir behaupten, daß „hom" männlich, „fem" weiblich und „me" Mensch heißt. Diese Analyse wird auch durch französische Wörter wie: féminin und homicide gestützt, leider finden wir „me" in der Bedeutung Mensch nirgendwo anders und vor allem „homme" insgesamt bedeutet nicht nur Mann, sondern auch Mensch. Ebenso können wir zwar bei dem zweiten Minimalpaar „élé" in beiden Fällen die Bedeutung sehr (hoch) unterstellen, es fällt aber schwer in „gant" die Bedeutung gut gekleidet und in „fant" die Bedeutung Rüsseltier zu erkennen.

Offensichtlich ist die Minimalpaaranalyse unzureichend zum Nachweis von Morphemen. Deshalb müssen wir zunächst eine zweite Bedingung fordern, um einen gültigen Kontrast zu erhalten. Die Maximalforderung wäre, daß Morpheme frei kombinierbar sein müssen, diese ist aber schon aus syntaktischen Gründen nicht möglich, die Kombination „die Tisch" ist im Deutschen nicht möglich, obwohl wir intuitiv wissen, daß „die" und „Tisch" Morpheme des Deutschen sind. Auf der Skala zwischen einmal und frei kombinierbar müssen wir uns für einen Wert entscheiden. Dieser Wert wird je nach Anwendung des Modells ein anderer sein, unser Ziel ist es aber, einen vernünftigen Wert für ein allgemeines linguistisches Modell zu finden. Da einmal offensichtlich nicht möglich ist, ist der nächste Wert zweimal. Wir fordern für unser Modell, daß ein Morphem mindestens mit zwei anderen Morphemen kombinierbar sein muß. Das folgende Beispiel soll das verdeutlichen:



Stricknadel — Strickmaschine Nähnadel — Nähmaschine

Das Beispiel zeigt, daß „strick" und „näh" mit „nadel" und „maschine" kombinierbar sind, d.h. unserer Forderung genügen. Die von uns verwendete Methode wird wegen der sich kreuzenden Mittelpfeile „Kreuzklassifikation" genannt. Wenn man keinen direkten Nachweis der oben geführten Art führen kann, dann reicht natürlich auch der Nachweis mit zwei Minimalpaaren aus, vorausgesetzt, daß zumindest ein Morphem der Minimalpaare schon nachgewiesen ist. Wir wissen, daß „maschine" und „becken" Morpheme des Deutschen sind, dann können wir auch nachweisen, daß „spül" und „wasch" Morpheme des Deutschen sind, denn wir finden die Minimalpaare:

Spülmaschine		
Waschmaschine	*und*	
Spülbecken		
Waschbecken		

*Dieser Nachweis soll jetzt auf das Wort „Himbeere“ angewendet werden. Wir wissen, daß „beere“ ein Morphem des Deutschen ist. Wir finden in „him(m)lisch“ eine weitere Umgebung für „him“ und in „teuflisch“ eine weitere Umgebung für „lisch“, wenn unsere Analyse richtig ist, dann muß es auch die Morphemkombination *„Teufbeere“ geben, die es aber nicht gibt. Wenn wir es anders herum versuchen, nämlich „Brombeere“ zu zerlegen, dann müssen wir *„bromlisch“ finden, was es aber wiederum nicht gibt. Daraus folgt, daß „Himbeere“ nicht mehr zerlegbar ist, denn unsere Analyse wird an beiden offenen Seiten blockiert. Einige Linguisten nennen „him“ und „brom“ deshalb blockierte Morpheme, das verschleiert aber nur die Tatsache, daß es keine Morpheme sind, d.h. „Himbeere“ und „Brombeere“ sind nicht zerlegbar und damit eindeutig Morpheme des Deutschen. Das gilt insbesondere, wenn man bedenkt, daß wir zwar wissen, was eine Brombeere ist, nicht aber wissen, was denn das bromlische an dieser Beere sein soll. Weitere Beispiele hierzu im Kapitel „Problematische Zerlegungen ?“.*

Die Kreuzklassifikation muß notwendiger Weise erfolgreich sein, um ein Morphem nachzuweisen, es ist aber möglich, daß sie nicht hinreichend ist. Diese beiden Begriffe aus der Beweisführung sind nicht einfach zu verstehen, ich werde es deshalb mit einem makabren Beispiel erläutern. Wenn ein Mensch als Passagier eines Flugzeugs bei einem Flugzeugabsturz sterben will, dann muß er notwendigerweise als Passagier in ein Flugzeug steigen. Solange er nicht fliegt, kann er nicht bei einem Flugzeugabsturz als Passagier sterben. Das Einsteigen als Passagier in ein Flugzeug ist aber nicht hinreichend, um bei einem Flugzeugabsturz als Passagier zu sterben, denn erstens stürzen nur sehr selten Passagiere von Flugzeugen ab, und manchmal gibt es sogar Überlebende.

Man kann es auch mit dem folgenden Witz verdeutlichen: Der Bauer Sepp geht in die Kirche und spricht zu Jesus: „Liebes Christkind, laß mich doch nur einmal im Lotto gewinnen.“ Daraufhin antwortet Jesus: „Lieber Sepp, ich würde dich ja gerne gewinnen lassen, aber du mußt doch wenigstens Lotto spielen.“ Damit man im Lotto gewinnen kann, ist es zwingend notwendig mitzuspielen, aber wie die traurige Erfahrung zeigt, reicht das Mitspielen nicht zum Gewinnen. Das Mitspielen ist zwar notwendig, aber nicht hinreichend.

Das folgende französische Beispiel zeigt, daß eine Kreuzklassifikation nicht hinreichend sein muß:

Cha(t) —	*peau*
belle —	*suisse*

Scheinbar klappt hier die Kreuzklassifikation, aber „chapeau“ ist trotzdem nicht in chat und peau zerlegbar; denn chat suisse übersetzen wir korrekt mit Schweizer Katze ins Deutsche „chapeau“ aber mit Hut und „belle peau“ mit schöne Haut, „belle suisse“ mit schöne Schweizerin. Offensichtlich muß es noch zwei weitere Eigenschaften geben, die man prüfen muß, um endgültig zu einem Urteil zu kommen.

Jedes Morphem muß zwingend in beiden Verbindungen dieselbe Bedeutung haben. Das trifft hier auf „suisse“ nicht zu, und die Summe der Morphembedeutungen muß identisch sein mit der Gesamtbedeutung des Zeichens. Diese Eigenschaft trifft auf „cha(t)peau“ nicht zu, denn die Gesamtbedeutung des Zeichens ist Hut, die Summe der Morphembedeutungen oben aber so etwas wie Katzenhaut.

Da wir Bedeutungen nicht direkt beobachten können, greifen wir hier zu einer Methode, die man Introspektion nennt. Diese führt man zunächst nur an sich selber aus, d.h. man überlegt sich, was die Zeichen bedeuten und was die Morpheme bedeuten, aus denen die Zeichen zusammengesetzt sind. D.h. man überprüft seine eigene Vorstellung der Bedeutungen, im Falle eines Zweifels diskutiert man seine Überlegungen mit den Überlegungen von anderen Sprechern der Sprache oder konzipiert einen Test. Als Hilfsmethode eignet sich auch die Übersetzungsmethode, die ich oben angewendet habe. So erweckt die Übersetzungsmethode sofort den Verdacht, daß „pomme de terre“ ein Morphem des Französischen ist, obwohl es aus drei Wörtern besteht, denn die Übersetzungsmethode liefert uns das deutsche Morphem „Kartoffel“. Eine einfache Kreuzklassifikation, die ich mir hier erspare zeigt sofort die Bestätigung des Verdachts.

So könnte man auch glauben, daß „cheval blanc“, das wir mit Schimmel übersetzen, nur ein Morphem ist, diese Annahme ist aber offensichtlich falsch, denn „cheval blanc“ bildet mit „taureau noire“ eine saubere Kreuzklassi-

fikation. Umgekehrt kann man mit „rote Johannisbeere“ und „schwarze Kirsche“ zeigen, daß trotz der Übersetzung mit „groseille“ „rote Johannisbeere“ zwei Morpheme des Deutschen sind, dem ein Morphem im Französischen entspricht.

Achtung, die Übersetzungsmethode ist nur eine Hilfsmethode, sie hat keine Beweiskraft!

Zum Schluß muß ich noch auf drei Besonderheiten von Morphemen aufmerksam machen:

Morpheme sind nicht grundsätzlich eine Folge von Lauten (Phonemen). Morpheme können auch durch eine bestimmte Position im Zeichen realisiert werden, Morpheme können auch durch eine besondere Art von Intonation realisiert werden und so paradox es klingen mag, Morpheme können auch durch die Abwesenheit eines Morphems realisiert sein

„Du hast schon wieder Recht !“ und „Hast du schon wieder Recht ?“ unterscheiden sich nur in der Reihenfolge von „du“ und „hast“, trotzdem ist die Bedeutung der beiden Sätze grundverschieden. Im Französischen unterscheiden sich die beiden folgenden Sätze nur durch die unterschiedliche Intonation „Tu viens aussi.“ und „Tu viens aussi?“, trotzdem ist der erste Satz wie oben im Deutschen eine Aussage und der zweite eine Frage. Die beiden folgenden Sätze unterscheiden sich nur durch das Morphem „t“, das so etwas wie Erzählzeit bedeutet. „Ich kaufe mir einen neuen Anzug.“ und „Ich kaufte mir einen neuen Anzug.“. Welches Morphem bedeutet dann Gegenwart im ersten Satz? Offensichtlich die Abwesenheit eines Morphems. Morpheme, die eine Bedeutung haben, aber nicht vorhanden sind, nennt man Nullmorpheme.

Auch wenn Morpheme durch Lautfolgen realisiert sind, können diese Lautfolgen durch andere Morpheme unterbrochen sein. Wie in dem Zeichen „Ich habe heute morgen in der Stadt einen Anzug gekauft“ gibt es ein Morphem das aus folgenden drei Teilen besteht, nämlich, „hab — ge — t“, die zusammen die Zeit Perfekt bedeuten. Solche Morpheme heißen diskontinuierliche Morpheme.

Einige Morpheme haben keine Bedeutung im eigentlichen Sinn des Wortes, sie ermöglichen aber die Verwendung eines anderen Morphems auf eine andere Weise. Ein schönes Beispiel hierfür ist das Zeichen „Zerlegbarkeit“, das aus vier Morphemen besteht, wovon zwei nämlich „bar“ und „keit“ zu dieser besonderen Art von Morphem gehören. Das Morphem „bar“ erlaubt die Verwendung des Verbs „zerleg“ als Adjektiv, wie in ein „zerlegbares Zeichen“. Das Morphem „keit“ erlaubt wiederum die Verwendung eines Adjektivs als Nomen, wie in „Die Zerlegbarkeit des Zeichens muß noch bewiesen werden.“. Diese Art von Bedeutung nennt man funktionale Bedeutung und mache Linguisten nennen diese Morpheme Transformative.

Diese Eigenschaften von Morphemen haben nichts mit den vorgestellten Methoden zu tun, sondern sind Beobachtungen, die man macht, wenn man die Methoden anwendet.

Anwendung der Methoden auf einige ausgesuchte Fälle

Wie oben schon gezeigt, sind „Himbeere“ und „Brombeere“ nicht zerlegbar. Ähnliche Fälle sind „Walnuß“, „Haselnuß“, „Walfisch“, „Walroß“ und viele andere. Wie verhält es sich aber mit „Waldbeere“. Offensichtlich sind „Wald“ und „Beere“ Morpheme des Deutschen, d.h. eine Kreuzklassifikation ist möglich. Die Übersetzung als Hilfsmethode zeigt im Französischen ein Morphem „myrtille“ an, aber wir haben oben gesehen, daß im Fall der „roten Johannisbeere“ die Übersetzungsmethode versagt. Trotzdem stellt sie einen starken Anfangsverdacht dar.

Zuerst müssen wir uns die Frage stellen, ob die Summe der Einzelbedeutungen gleich der Zeichenbedeutung ist, d.h. entspricht die Bedeutung von „Waldbeere“ ungefähr der Bedeutung Beere aus dem Wald oder Beere des Waldes oder Beere für den Wald? Am nächsten scheint mir der erste Vorschlag sinnvoll zu sein, aber sind alle Beeren, die im Wald wachsen „Waldbeeren“? Offensichtlich nicht. Vielleicht wachsen in unseren Wäldern aber überwiegend „Waldbeeren“? Auch das stimmt nicht. Vergleichen wir hierzu einmal das Zeichen „Walderdbeere“, hier handelt es sich um Erdbeeren, die im Wald wachsen. Es sieht so aus, als ob „Waldbeere“ nicht zerlegbar ist, denn es kommt in der Zeichenbedeutung der Wald nicht vor. Hierfür spricht auch, daß diese Beerenart zwei weitere Namen hat, nämlich „Blaubeere“ und „Heidelbeere“. Ich glaube, daß nur „Blaubeere“ zerlegbar sein könnte, weil wir bei dem Genuß von Blaubeeren einen blauen Mund, blaue Zähne und eine blaue Zunge erhalten. Zumindest spielt die Bedeutung Beere, die intensiv blau macht in unserer Vorstellung eine Rolle. Trotzdem halte ich auch „Blaubeere“ für nicht zerlegbar, denn die Bedeutung, die wir oben „blau“ unterstellt haben, nämlich blau machend entspricht nicht der Bedeutung des Morphems „blau“, die ist nämlich blau seiend. Möglicherweise gibt es aber doch eine geeignete Kreuzklassifikation, die beweist, daß es zwei Morphe-

me „blau“ im Deutschen gibt. Das Zeichen „blaue Farbe“ ist allerdings kein Kandidat für eine Kreuzklassifikation, obwohl blaue Farbe auch blau macht, das liegt aber an der Bedeutung von Farbe.

Ein ähnlicher Fall liegt bei den deutschen Wörtern vor, die auf „-tuch“ enden, wie z.B. „Tischtuch“, „Handtuch“, „Bettuch“, „Taschentuch“, Halstuch“ oder „Kopftuch“. Auch hier legen die entsprechenden Übersetzungen „nappe“, „serviette“, „drap“, „mouchoir“, „fichu“ und „foulard“ die Nichtzerlegbarkeit nahe. Vergleicht man die Wörter oben mit „Seidentuch“, „Wolltuch“ oder „Anzugtuch“, dann sieht man deutlich, daß die letzteren zerlegbar sind. Trotzdem ist außer bei „Handtuch“ und „Taschentuch“ sowohl die zerlegbare Variante als auch die nicht zerlegbare Variante denkbar, wobei ich persönlich bei „Tischtuch“ eher für die Nichtzerlegbarkeit plädieren würde. Die den anderen gemeinsame Bedeutung ist Tuch zum Bedecken von Tisch/Bett/Hals/Kopf, das gilt aber nicht für „Handtuch“ und „Taschentuch“. Meine Bedenken bei „Tischtuch“ kommen daher, daß Tischtücher nicht unbedingt aus Tuch sein müssen, sie können aus Plastik, Papier oder gehäkelt sein.

Abschließend sei bemerkt, daß man mit der Kreuzklassifikation eine notwendige Methode für die Zerlegbarkeit von Zeichen hat, obwohl sie nicht zwingend hinreichend ist. Das liegt daran, daß wir die Bedeutung eines Zeichens nur durch Introspektion und nicht durch direkte Beobachtung erschließen können. Die Übersetzungsmethode liefert einen starken Anfangsverdacht, kann aber durch eine Kreuzklassifikation widerlegt werden und ist in Zweifelsfällen kein eindeutiges Beweismittel.

Morphemkombinationen: Syntagmen – Satz – Text

Ein Syntagma ist entweder ein Morphem oder eine Morphemkombination, das ein „sinnvolles Ganzes“ (Was ein „sinnvolles Ganzes“ ist, darüber sprechen wir im Anschluß) ergibt. Syntagmen entsprechen dem, was man umgangssprachlich als Satzteil bezeichnet.

Ein Satz ist entweder ein Morphem, eine Morphemkombination, ein Syntagma, eine Kombination aus Syntagmen oder eine Kombination aus Sätzen, das ein „sinnvolles Ganzes“ ergibt. Sätze entsprechen meist dem, was man auch umgangssprachlich als Satz versteht.

Ein Text ist entweder ein Morphem, eine Morphemkombination, ein Syntagma, eine Kombination aus Syntagmen, ein Satz, eine Kombination aus Sätzen, ein Text oder eine Kombination aus Texten. das ein „sinnvolles Ganzes“ ergibt. Texte entsprechen meist dem, was man auch umgangssprachlich als Text versteht.

Da der Text die z.Z. größte linguistische Maßeinheit ist und sich aus den anderen Maßeinheiten, nämlich Morphemen, Syntagmen und Sätzen zusammensetzt, werde ich hier zunächst Beispiele für Texte geben.

1. Raus!	*Morphem*
2. Guten Morgen.	*Morphemkombination*
3. Meine liebe Frau!!!	*Syntagma*
4. Bitte folgen Sie mir.	*Satz*
5. „Alibi“ (Roman von Agatha Christie	*Kombination von Texten*

Natürlich kann man sich zu den Texten 1. Bis 4. einen sinnvollen Kontext hinzudenken, das ist hier aber nicht gemeint:

Im ersten Text reißt jemand die Tür auf und schreit: „Raus!“. Natürlich steht dieser Text in Zusammenhang mit z.B. einer Anordnung, diese bleibt den Hörern des Textes aber verborgen, selbst wenn sie annehmen, daß es eine solche Anordnung gibt.

Im zweiten Text kann natürlich diese Begrüßung eine Antwort auf eine Begrüßung durch eine dritte Person sein, es kann auch sein, daß eine dritte Person zurück grüßt. Hier soll nichts von beidem passieren. Auch dann kann man sich einen entsprechenden Kontext zu Recht legen. Die begrüßte Person kann z.B. unhöflich oder sauer sein und die Begrüßung ignorieren, in beiden Fällen kann der Text später fortgesetzt werden oder Bestandteil eines vorausgegangen Streits sein.

Im dritten Text kann man sich auch Kontexte hinzudenken, z.B. er findet einen typisches Fehlverhalten seiner Frau und beantwortet die sich selbst gestellte Frage: „Wer hat das denn wieder gemacht?“. Aber der Text kann auch kontextfrei sein.

Im vierten Text kann man annehmen, daß dieser Text oft kontextfrei verwendet wird, obwohl man sich auch hier z.B. vorstellen kann, daß die Person, die den Text äußert, vorher schon zu einer Gruppe gesprochen hat und danach auch wieder.

Bei dem Agatha Christie Text glaubt man intuitiv, daß es sich um einen abgeschlossenen ganzen Text handelt, ohne Vortext und Nachtext. Doch beides muß nicht sein. Das letztere bestimmt nicht, denn über das Buch gibt es Kritiken, gab und gibt es Diskussionen und möglicherweise Fortsetzungen.

Das „sinnvolle Ganze“

Ein Morphem hat immer einen Sinn. Er stammt aus der Bedeutung des Morphems. Der Sinn eines Morphems ist prinzipiell, sozusagen frei nach Kant „à priori“ vorhanden. Dieser „Sinn an sich“ der Morpheme wird sehr häufig als Beweismittel auf Aussagen und Sätze übertragen, das gilt für die Philosophie, die Religion und am meisten vor Gericht, ist aber unzulässig.

Wenn ein Atheist behauptet: „Gott existiert nicht.“, dann wird sehr gern die Tatsache, daß das Morphem „Gott“ einen Sinn hat, als Widerspruchsbeweis gegen diese Aussage benutzt. Ein Pfarrer könnte also dem Atheisten antworten: „Wenn Sie sagen, daß Gott nicht existiert, behaupten Sie doch die Existenz Gottes implizit, sonst könnten Sie den Satz nicht äußern.“. Dem Pfarrer unterlaufen zwei Fehler, nämlich erstens versteht er sehr wohl den Sinn der Äußerung des Atheisten, das zeigt seine Antwort, bzw. die Tatsache, daß er überhaupt antworten kann, und zweitens bestreitet der Atheist gar nicht den Sinn des Morphems „Gott“, sondern seine Existenz, d.h. er behauptet, daß das Morphem „Gott“ kein Denotat in der realen Wirklichkeit hat. Wer von den beiden Recht hat, d.h. den inneren Sinn der Äußerung richtig versteht, können wir nicht entscheiden.

Es gibt eine Vielzahl von Morphemen, die zwar einen Sinn, aber kein Denotat in der Wirklichkeit haben: „Kreis, Punkt, Zahl, Geld, fünf, unendlich“ usw. Das „sinnvolle Ganze“ eines Satzes z.B. liegt nicht in der Wahrheit des Satzes begründet, denn sonst könnten wir uns nicht verständigen, denn jeder von uns hat seine eigene innere Wahrheit, die sich von der Wahrheit aller anderen Menschen deutlich unterscheidet. Bei dem „sinnvollen Ganzen“ müssen wir drei Ebenen von Richtigkeit, nicht Wahrheit unterscheiden.

Texte setzen sich aus Zeichen ≺≻ Zeichen Beziehungen zusammen. Diese Beziehungen können rein formaler Art sein, deshalb sind diese Beziehungen syntaktischer Art.

Texte setzen sich zwar aus Zeichen ≺≻ Zeichen Beziehungen zusammen. Diese Beziehungen können aber auch inhaltlicher Art sein. Einige Linguisten sehen auch in diesen Beziehungen rein syntaktische (z.B. Noam Chomsky, „Aspekte der Syntaxtheorie“), andere bezeichnen sie als syntaktosemantisch, weitere bezeichnen sie als semantische. In jedem Fall sind diese Beziehungen nicht formaler, sondern inhaltlicher Art.

Texte setzen sich zwar aus Zeichen ≺≻ Zeichen Beziehungen zusammen. Diese Beziehungen können aber auch pragmatischer Art sein. Hierunter versteht man, daß ein Text pragmatisch sinnvoll verwendet wird. Hierbei werden u.a. folgende nicht im Text selber liegende Eigenschaften berücksichtigt: der situative Rahmen, d.h. Ort, Zeit, Personen, die am Gespräch beteiligt sind, Personen und Situationen über die gesprochen wird, der soziale, physische und psychische Zustand aller beteiligten Personen, der kommunikative Zweck der Äußerung u.ä. In jedem Fall sind diese Beziehungen nicht nur nicht formaler Art, sondern auch nicht inhaltlicher Art, sie sind pragmatischer Art.

Im Fremdsprachenunterricht wurde immer schon ein viel zu großer Wert auf die rein syntaktische Beziehung gelegt, wohingegen die Semantik und Pragmatik kaum Eingang in den FU genommen hat. (Ein kleiner Blick auf die Lehrbücher zeigt, daß abgesehen von bunteren Bildern sich in den letzten 75 Jahren kaum etwas geändert hat). Ein einfacher Syntaxfehler ist aber in der Regel vollkommen harmlos, weil er nur sehr selten die Kommunikation stört, schlimmstenfalls leidet das Sozialprestige des Fremdsprachigen, obwohl dieses mehr durch seinen Geldbeutel, seine Herkunft und seine Position in seinem Heimatland geprägt wird als durch seine Fremdsprachenkenntnisse. Wohingegen semantische Fehler zu einer fehlerhaften Kommunikation führen, die sogar lebensbedrohend sein kann. Ein pragmatischer Fehler kann für den Einzelnen den Verlust aller Beziehungen bedeuten und führt zu wechselseitigen Vorurteilen zwischen ganzen Völkern. So halten viele Franzosen die Deutschen für unhöflich und ohne Benimm und umgekehrt. Ein „Je veux une baguette s.v.p.“ ist schon nach dem „veux“ abgeurteilt (Barbar), da hilft auch das in Deutschland so nützliche „bitte“ gar nichts mehr, denn über unser permanentes „bitte“ werden wir zusätzlich noch zur Witzfigur. Beenden wir unseren Ausflug in die Schule und wenden uns jetzt entsprechenden Beispielen zu:

1. Diese Text ist mir gut gelungen.	*Genusfehler*
2. Dieser Text ist mir gut gelungen.	*Richtig*
3. Er sagte mir, er habe keine Zeit	*Falsches Morphem*
4. Er sagte mir, er hat/hätte keine Zeit.	*Richtig*
5. Der Baum sagte zu dem kleinen Bären: ...	*Bäume können nicht sprechen*
6. Der kleine Tiger sagte zum kleinen Bären: ...	*Text von Janosch*
7. Farblose grüne Ideen schlafen wütend.	*Falsch (Beispiel von Chomsky)*
8. Ich mag am liebsten blaue Eier.	*Richtig, es ist Ostern*
9. Ich versteh nicht, warum Sie noch weiterlesen.	*Widerspruch zum Textzweck*
10. Ich freue mich, daß Sie weiterlesen.	*Textzweck bestätigt*

Bei der Beurteilung der Richtigkeit dieser Sätze ist nur der erste Satz eindeutig falsch, hierüber wird kein Deutscher anderer Meinung sein. Deshalb sind diese Übungen und Tests in Schulen und Hochschulen auch so beliebt. Trotzdem kann sogar das Genus dem pragmatischen Wollen des Sprechers unterworfen sein, wie der folgende Text zeigt: „In einem Polenstädtchen befand sich einst ein Mädchen, sie war so schön. Sie war das allerschönste Kind, daß man in Polen find, aber nein, aber nein sprach sie, ich küsse nie.“

Beim dritten Satz wird genau diese Form im Deutschunterricht als einzig Richtige bis heute unterrichtet, obwohl ich niemanden kenne, der diese Form benutzt, die meisten verwenden eifrig den Indikativ, ältere den Konjunktiv Imperfekt, sofern es ihn gibt, aber wir alle empfinden die Form von Satz 3 als absolut veraltet und komisch. Wenn man bedenkt, daß Goethes Faust noch einen Busen hatte, dann findet man das heute einfach lächerlich, Männer haben keinen Busen, und der Konjunktiv Präsens in der indirekten Rede (außer mit der Verbform „sei“) ist auch falsch, basta!

Beim fünften Satz kann ich einwenden, daß „Baum“ und „Bär“ bei mir zu Hause Kosenamen sind, d.h. der Satz bei uns richtig ist, da wir aber nicht so bekannt sind wie Janosch, bleibe ich bei dem Urteil falsch.

Satz 7 ist der Prototyp des inhaltlich sinnlosen Satzes, den Noam Chomsky in Umlauf gebracht hat, aber wer weiß, vielleicht schaffen es die Linguisten doch noch einmal eines Tages, ihr Wissen unter die Allgemeinheit zu bringen, vielleicht wird dieser Satz dann zu einem geflügelten Wort (Haben Sie schon mal ein Wort mit Flügeln gesehen?).

Satz 8 zeigt die Zeit- und Ortsabhängigkeit von Texten.

Satz 9 war offensichtlich pragmatisch unsinnig, denn sonst würden Sie jetzt nicht diesen Satz lesen.

Wohingegen bei Satz 10 ich mir nicht sicher bin, ob er wirklich seinen Zweck erfüllt, vielleicht hätte ich besser geschrieben: „Ich bin stolz auf Sie, daß Sie diesem so schwierigen Stoff bisher ohne Probleme folgen konnten.“, nur dafür war in dem Kasten nicht genug Platz.

Die Ersetzungsmethode zur Überprüfung des „sinnvollen Ganzen”

Grundsätzlich ist die Ersetzungsmethode, Austauschmethode oder Oppositionsmethode (auch als Kommutationsprobe bekannt) die Grundlage der meisten linguistischen Methoden, auch der Minimalpaaranalyse und der Kreuzklassifikation liegt die Ersetzungsmethode zu Grunde. Wenn wir in einem gegebenen Text ein Morphem, eine Morphemkombination oder ein Syntagma durch ein anderes Morphem, eine andere Morphemkombination oder ein anderes Syntagma ersetzen dann ergeben sich folgende Fälle:

Der Text bleibt richtig	*und behält seine Bedeutung.*
Der Text bleibt richtig,	*ändert aber seine Bedeutung.*
Der Text wird falsch	*und behält seine Bedeutung*
Der Text wird falsch	*und ändert seine Bedeutung.*
Der Text bleibt formal richtig,	*wird aber sinnlos.*

Die folgende Tabelle veranschaulicht diese fünf theoretischen Möglichkeiten:

0. Mon ami	***est***	***arrivé***	***ce matin.***		***Ausgangssatz***
1. Mon copain	*est*	*arrivé*	*ce matin.*	*richtig*	*gleiche Bedeutung*
2. Mon père	*est*	*arrivé*	*ce matin.*	*richtig*	*andere Bedeutung*
3. Mon ami	*a*	*arrivé*	*ce matin*	*falsch*	*gleiche Bedeutung*
4. Ma copine	*est*	*arrivé*	*ce matin.*	*falsch*	*andere Bedeutung*
5. Mon ami	*est*	*arrivé*	*demain matin.*	*richtig*	*aber sinnlos*

Die erste Ersetzung ist für den Linguisten relativ uninteressant, sie zeigt ihm an, daß „ami“ und „copain“ oft, wenn nicht immer gegeneinander ausgetauscht werden können. Lediglich die Grenzbereiche der Bedeutung und Art und Häufigkeit der Verwendung sind von Interesse. „Ami“ und „copain“ sind Synonyme (bedeutungsgleiche Wörter). Dahingegen ist die zweite Ersetzung von sehr großem linguistischem Interesse, denn „père“ und „ami“ sind sozusagen ***inhaltliche Konkurrenten*** in dem Ausgangstext. Die dritte Ersetzung ist als ***Beweismittel für syntaktische Eigenschaften*** unentbehrlich, so kann man z.B. sehr leicht nachweisen, daß der indicatif und der subjonctif im Französischen bedeutungsgleich sind.

Je veux que tu viennes.	*richtig*
Je veux que tu viens.	*falsch, aber bedeutungsgleich*

Die vierte Ersetzung ist nur der Vollständigkeit halber aufgeführt, sie ist wissenschaftlich problematisch, weil sich zwei Eigenschaften gleichzeitig ändern, das ist wie mit einer Gleichung und zwei Unbekannten. Die fünfte Ersetzung ist der klassische Gegenbeweis gegen eine linguistische Regel, in dem man eine erlaubte Ersetzung findet, die zu einem sinnlosen Text führt.

Wenden wir uns noch einmal der zweiten Ersetzung zu. Neben „ami“ und „père“ fallen mir sofort noch einige andere Morpheme auf, die an dieser Stelle in „Mon .... est“ auftreten können, z.B. „chef, patron, employé, camarade, piano, tapis, grand-père u.v.m. Wenn wir diese Beobachtung generalisieren, könnten wir zu folgendem Ergebnis kommen: Alle maskulinen, singularischen Nomina des Französischen können an Stelle von „ami“ eingesetzt werden. Aber „Hallo!!“, haben wir denn die Begriffe „Nomen“, Singular“ und „maskulin“ definiert? Leider nein, wir haben uns einfach auf unser Vorwissen verlassen. Um zu einer sauberen Definition zu kommen, müssen wir genau umgekehrt vorgehen. Wir müssen alle Konkurrenten von „ami“ als Morpheme mit folgenden Eigenschaften definieren.

Wenn wir „ami“ in „Mon ami est arrivé ce matin.“ durch ein Morphem ersetzen können, dann ist es ein „maskulines, singularisches Nomen“. So schieben wir den schwarzen Peter den anderen Linguisten zu, die jetzt nämlich entweder zeigen müssen, daß es Gegenbeispiele gemäß Ersetzung 5 gibt oder daß unsere Definition der Sache nicht gerecht wird. Daß unsere Definition etwas problematisch ist, zeigt schon unsere kleine Liste, denn „employé“ ist kein Morphem, sondern eine Morphemkombination. Wenn wir aber Morphemkombinationen zulassen, dann sind auch „ancien patron“ oder „cher Papa“ maskuline, singularische Nomina. Das ist aber offensichtlich Unsinn, denn unser Vorwissen als auch andere Kontexte zeigen, daß „ancien“ und „cher“ Adjektive sind (Ce château est très ancien/cher.).

Offensichtlich sollten wir etwas bescheidener an die Sache herangehen, denn nicht nur „ami“ hat Konkurrenten, sondern auch z.B. „mon“, nämlich „mon, ton, son, votre, notre, leur, un, aucun, quel und cet“ folgen der Ersetzungsregel 3. Die Liste dieser Morpheme ist aber wesentlich kleiner als die Liste der Nomina und vielleicht gelingt es uns die Nomina über diese Liste genauer und erfolgreicher zu definieren.

Neben dem Begriff Ersetzungsmethode findet man auch den Begriff Oppositionsmethode oder auch Kommutations- bzw. Austauschprobe. Diese Methode ist grundlegend für die naturwissenschaftliche Linguistik, wie grundsätzlich für alle Naturwissenschaften. Jeder Linguist benutzt sie, sei es bewußt oder intuitiv. Sie beantwortet nicht die Frage nach dem Warum, die bleibt in der Naturwissenschaft ebenso wie in der Linguistik unbeantwortet. Sie beantwortet über den Umweg der Frage „Was wäre wenn?“ die Frage nach dem „Wie funktioniert Sprache?“

Anwendung der Ersetzungsmethode

Mit der folgenden Tabelle versuche ich, alle Konkurrenten von „mon“ & Co aufzuführen und in Klassen einzuteilen. Die Tabelle ist nicht vollständig, einige Besonderheiten werde ich später besprechen, und aus Platzgründen habe ich einige „Indefinita“ weggelassen. Die Einteilung in Klassen werde ich nach der Tabelle besprechen.

Kontext	Determinan-	Nomen	ergänzender Kontext	Klasse
	Le	copain		1
	Ce			1
	Quel	copain/ami		2
	Un			2
	Aucun			2
	Une	copine/amie		3
	Aucune			3
	Quelle			3
	L‘	ami/amie		4
	Cet	ami		5
	Cette	copine/amie	dont nous avons parlé hier viendra	6
	Mon	copain/ami/amie		7
	Ton			7
	Son			7
	Notre	copain/copine/ami/amie		8
	Votre			8
	Leur			8
	Chaque			8
	La	copine	dont nous avons parlé hier viendra	9
	Ma			9
	Ta			9
	Sa			9
	Les	copains/copines/amis/amies	dont nous avons parlé hier viendra	10
	Des			10
	Deux			10
	Ces			10
	Mes			10
	Tes			10
	Ses			10
	Nos			10
	Vos			10
	Leurs			10
	Quels	copains/amis		11
	Certains			11
	Quelles	copines/amies		12
	Certaines			12
	le	pain		1
	l‘	orange		4
J’ai pris	**la**	bouteille	dont nous avons parlé hier	9
	du	vin		13
	del‘	eau		14
	dela	confiture		15

Ersetzungstabelle der französischen Determinanten

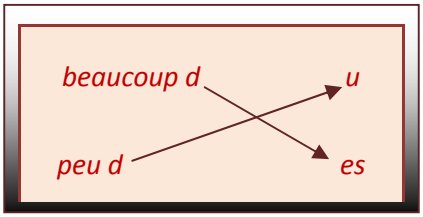
Um mir etwas weniger Arbeit zu machen und um die Tabellen übersichtlicher zu gestalten, habe ich 12 Tabellen, weil es 12 verschiedene Nominaltypen gibt, zu 4 Tabellen zusammengefaßt, trotzdem habe ich aus Gründen der Lesbarkeit einige Determinanten mehrfach aufgeführt. Die Schreibungen „del' und dela" habe ich verwendet, um zu betonen, daß es sich um ein Morphem handelt und nicht um zwei, wie die reguläre französische Schreibweise vermuten lassen könnte. Ich behaupte zunächst, daß die Morpheme, die in dieser Tabelle unmittelbar auf die Determinanten folgen „Nomina" sind, dann gibt es wenigstens zwölf unterschiedliche Typen an Nomina im Französischen, deren Eigenschaften, die Auswahl der möglichen Determinanten einschränken. Versuchen wir nun diese Eigenschaften zu erfassen:

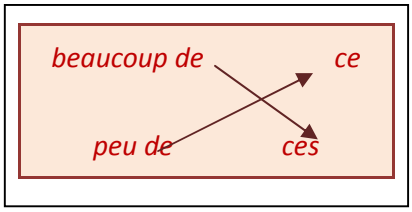
Klasse	Nomen	Anlaut	Genus	zählbar	Numerus
01	copain	Konsonant	maskulin	ja	Singular
02	ami	Vokal	maskulin	ja	Singular
03	pain	Konsonant	maskulin	nein	Singular
04	argent	Vokal	maskulin	nein	Singular
05	copains	Konsonant	maskulin	ja	Plural
06	amis	Vokal	maskulin	ja	Plural
07	copine	Konsonant	feminin	ja	Singular
08	amie	Vokal	feminin	ja	Singular
09	salade	Konsonant	feminin	nein	Singular
10	orangeade	Vokal	feminin	nein	Singular
11	copines	Konsonant	feminin	ja	Plural
12	amies	Vokal	feminin	ja	Plural

Unter inhaltlichen Gesichtspunkten haben Nomina, die etwas „nicht Zählbares" bezeichnen, keinen Numerus, deshalb hätte ich in der Tabelle statt Singular auch nicht vorhanden eintragen können, aber rein formal sind diese Nomina singularisch. Die Tabelle zeigt auch, daß die lautliche Gestalt eines Morphems sehr wohl syntaktisch relevant sein kann.

Unsauber ist die Tabelle in Bezug auf die pluralischen Nomina, denn der Plural wird durch ein eigenes Morphem „s" ausgedrückt, der Singular durch ein Nullmorphem „Ø" oder durch die Determinante.

Auf die Unvollständigkeit der vier Tabellen der Determinanten ist schon hingewiesen worden, deshalb müssen wir sie um eine fünfte ergänzen. Die Determinanten der fünften Tabelle sind aber nicht unmittelbar einsichtig, deshalb müssen wir zunächst durch eine Kreuzklassifikation nachweisen, daß „beaucoup du" und „beaucoup des" in „beaucoup d" und „u" bzw. „beaucoup d" und „es" zerlegbar sind. Das ist zunächst nicht besonders schwierig, denn mit „peu d" finden wir sofort das vierte Element. Die Kreuzklassifikation sieht also folgendermaßen aus:





Hieraus formulieren wir die „de-Regel": Nach den Morphemen Mengenangabe +„ de" oder der Präposition „de" steht „du" statt „de le" und „des" statt „de les". Außerdem steht statt „du", „dela", „del'" und „des" ein Nullmorphem. Die „de-Regel" ist in der folgenden Tabelle eingetragen.

Klasse	DET	Anlaut	Genus	Numerus	Typ	nach de
01	le	Konsonant	maskulin	Singular	best. Artikel	nein
	ce				demonstrativ	ja
02	quel	irrelevant	maskulin	Singular	interrogativ	ja
	un				unbestimmter Artikel	nein*
	aucun				indefinit	nein
03	quelle	irrelevant	feminin	Singular	interrogativ	ja
	une				unbestimmter Artikel	nein*
	aucune				indefinit	nein*
04	l‘	Vokal	irrelevant	Singular	best. Artikel	ja
05	cet	Vokal	maskulin	Singular	demonstrativ	ja
06	cette	irrelevant	feminin	Singular	demonstrativ	ja
07	mon	irrelevant	maskulin	Singular	possessiv	ja
	ton	irrelevant	maskulin		possessiv	ja
	son	irrelevant	maskulin		possessiv	ja
	mon	Vokal	irrelevant		possessiv	ja
	ton	Vokal	irrelevant		possessiv	ja
	son	Vokal	irrelevant		possessiv	ja
08	notre	irrelevant	irrelevant	Singular	possessiv	ja
	votre				possessiv	ja
	leur				possessiv	ja
	chaque				possessiv	ja
09	la	Konsonant	feminin	Singular	bestimmter Artikel	ja
	ma				possessiv	ja
	ta				possessiv	ja
	sa				possessiv	ja
10	les	irrelevant	irrelevant	Plural	bestimmter Artikel	nein
	des				unbestimmter Artikel	nein
	deux				Zahlwort	ja
	ces				demonstrativ	ja
	mes				possessiv	ja
	tes				possessiv	ja
	ses				possessiv	ja
	nos				possessiv	ja
	vos				possessiv	ja
	leurs				possessiv	ja
11	quels	irrelevant	maskulin	Plural	interrogativ	ja
	certains				indefinit	ja
12	quelles	irrelevant	feminin	Plural	interrogativ	ja
	certaines				indefinit	ja
13	du	Konsonant	maskulin	Singular	partitiv	nein
14	del‘	Vokal	irrelevant	Singular	partitiv	nein
15	dela	Konsonant	feminin	Singular	partitiv	nein
16	u	Konsonant	maskulin	Singular	bestimmter Artikel	ja
17	es	irrelevant	irrelevant	Plural	bestimmter Artikel	ja
18	Ø	irrelevant	irrelevant	irrelevant	partitiv	ja

* nur nach „de“ als Teil von Mengenangaben wahr, nicht nach anderen de’s wie z.B. in „à cause d’un accident….“

Die folgende Tabelle ist eine didaktische Umsetzung aus der oben gemachten linguistischen Analyse. Sie ist entnommen aus „A BIENTOT 1-3 - Französisch für Erwachsene – Systematische Grammatik“. Statt des linguistischen Begriffs „Determinante“ wird dort der Begriff „Begleiter“ verwendet.

Übersicht über die Begleiter

	Anlaut	Singular		Plural	
		maskulin	feminin	maskulin	feminin
bestimmter Artikel	Kons	**le** thé **au** café **du** père de Paul	**la** bière **à la** boucherie **de la** mère de Paul	**les** parents **aux** vacances **des** parents de Paul	
	Vok	**l'**épicier **à l'**arrêt **de l'**ami de Paul	**l'**épicerie **à l'**épicerie **de l'**amie de Sylvia	**les_**épiceries **aux_**amis **des_**amis de Sylvia	
unbestimmter Artikel	Kons Vok	**un** disque **un_**ami	**une** photo **une** orange	**des** disques **des_**oranges	
Partitiv	Kons Vok	**du** sucre **de l'**argent	**de la** confiture **de l'**eau	–	
Grundzahlen	Kons Vok	**un** vélo **un_**animal	**une** voiture **une** abeille	**six** personnes **six_**élèves	
Mengenbegleiter		**un kilo de** fromage **une tasse de** thé		**deux kilos de** farine **beaucoup de** tomates	
Possessivbegleiter	Kons	**mon** père ton frère **son** disque **notre** fils **votre** thé **leur** bus	**ma** mère **ta** sœur **sa** voiture **notre** fille **votre** photo **leur** bouteille	**mes** parents **tes** frères et sœurs **ses** disques **nos** vacances **vos** fils **leurs** filles	
	Vok	**mon_**oncle **ton_**ami **son_**argent **notre** ami **votre** argent **leur** oncle	**mon_**idée **ton_**amie **son_**huile **notre** épicerie **votre** orange **leur** eau	**mes_**oranges **tes_**oncles **ses_**amis **nos_**enfants **vos_**idées **leurs_**amies	
Demonstrativbegleiter	Kons Vok	**ce** disque **cet_**appareil	**cette** femme **cette** eau	**ces** disques **ces_**idées	
Fragebegleiter	Kons Vok	**quel** disque? **quel** ami?	**quelle** nuit? **quelle** idée?	**quels** disques? **quels_**enfants?	**quelles** nuits? **quelles_**idées?
indefinite Begleiter		**tout le** fromage **chaque** jour **aucun** ami	**toute la** crème **chaque** nuit **aucune** personne	**tous les** jours **certains** arbres **quelques** disques	**toutes les** nuits **certaines** plantes

Die didaktische Form der Determinanten zeigt, daß in unserer Tabelle das Vorkommen von „u“ nach der Präposition „à“ nicht berücksichtigt ist, hierfür gibt es aber einen wichtigen Grund, nämlich daß „au“ zwar in der Schrift wie eine Morphemkombination aussieht, dem aber in der gesprochenen Sprache nur ein Laut /o/ entspricht, d.h. /o/ ist nicht zerlegbar, sondern eine Determinante, die neben der Bedeutung „bestimmter Artikel“ auch die Bedeutungen der Präposition „à“ trägt, und da in der Linguistik die gesprochene Form einer Sprache als vorrangig betrachtet wird, fehlt „au“ in unserer Liste. Im gesprochenen Französisch entfällt auch die Variante des Plural „s“, das nicht ausgesprochen wird, aber da die Darstellung in phonetischer Umschrift erfolgen muß, die schwerer lesbar und auch schwieriger zu schreiben ist, habe ich bisher und werde auch im folgenden mit der geschriebenen Variante des französischen oder Deutschen arbeiten.

Paradigmatische Beziehungen

Wie oben schon beschrieben führt die Anwendung der Ersetzungsmethode zu den fünf folgenden Veränderungen am Text:

1.	*Der Text bleibt richtig*	*und behält seine Bedeutung.*
2.	*Der Text bleibt richtig,*	*ändert aber seine Bedeutung.*
3.	*Der Text wird falsch*	*und behält seine Bedeutung*
4.	*Der Text wird falsch*	*und ändert seine Bedeutung.*
5.	*Der Text bleibt formal richtig,*	*wird aber sinnlos.*

Für die Linguistik wichtig sind die Veränderungen 2. und 5., bezüglich der Konkurrenz der Zeichen und die Veränderung 4 bezüglich der formalen Richtigkeit der Kombination von Zeichen.

Alle Zeichen, die in einem gegebenen Text in Konkurrenz zueinander stehen, d.h. ohne daß der Text falsch wird, gegeneinander ausgetauscht werden können, stehen in einer paradigmatischen Beziehung zueinander, oder bilden ein Paradigma.

Paradigma ≻ Menge von Zeichen, die in einem Text austauschbar sind, ohne daß der Text falsch wird.

Bei den paradigmatischen Beziehungen sind nicht alle möglichen Beziehungen für den Linguisten interessant, sondern nur solche, die den obenerwähnten Einheiten entsprechen. In der linguistischen Praxis sind eigentlich nur die Einheiten wichtig, die sich unterhalb der Satzebene befinden, d.h. Morphemklassen und Klassen von Syntagmen.

Klasse ≻ Menge von Elementen, mit einer gemeinsamen Eigenschaft, die genau diese Menge bestimmt.

Die 18 Paradigmen der Determinanten bilden eine solche Morphemklasse, denn sie haben mindestens eine gemeinsame Eigenschaft, die sie von allen anderen Morphemen des Französischen unterscheidet. Jedes Nomen des Französischen wird immer von einer Determinante oder einer genau festgelegten Kombination von Determinanten begleitet, die im Text immer vor dem Nomen auftritt. Außerdem kann zwischen der/den Determinante(n) und dem Nomen nur eine bestimmte Morphemklasse vorkommen, nämlich Morpheme aus der Klasse der Adjektive. „Mon cher ami“, „Mon cher et fidèle ami“, „Mon très cher ami“, „Mon très cher et fidèle ami“ oder „Mon cher et très fidèle ami“. Die Anzahl der möglichen Adjektive ist zwar stark begrenzt, im Prinzip aber nicht auf ein Maximum festgelegt. Treten zwei Adjektive auf, dann werden sie mit „et“ verbunden, gibt es mehr als zwei Adjektive, dann werden die letzten beiden mit „et“ verbunden. Außerdem kann jedes Adjektiv allein oder alle zusammen durch ein Adverb erweitert werden, wenn das Adverb zu der Klasse der Adjektiv erweiternden Adverbien gehört. Mit Nomen, Adjektiv und Adverb meinen wir die Wortarten, die man üblicherweise zu diesen Wortarten rechnet. Sie bleiben hier undefiniert und dienen nur der Erläuterung der gemeinsamen Eigenschaft der Determinanten.

Eine Morphemklasse, deren Elemente überwiegend aus Wörtern im naiven Sinn besteht, nennen wir eine Wortart. Deshalb bilden die Determinanten im Französischen eine Wortart. Es handelt sich dabei eigentlich um die sinnvolle Vervollständigung der traditionellen Wortart der „Artikel“, wobei die Wortart der Zahlwörter verschwindet und die Wortart der Pronomen stark verkleinert wird. Diese Veränderung ist eine zwangsläufige Folge der angewandten Methode im Rahmen eines linguistischen Modells. Sie gehört zu den wenigen Forschungsergebnissen der Linguistik, die Eingang in die meisten Lehrwerke gefunden hat.

Syntagmatische Beziehungen

Alle Zeichen, die einen wohlgeformten Text, d.h. nicht falschen Text, zusammen bilden, stehen in einer syntagmatischen Beziehung zueinander.

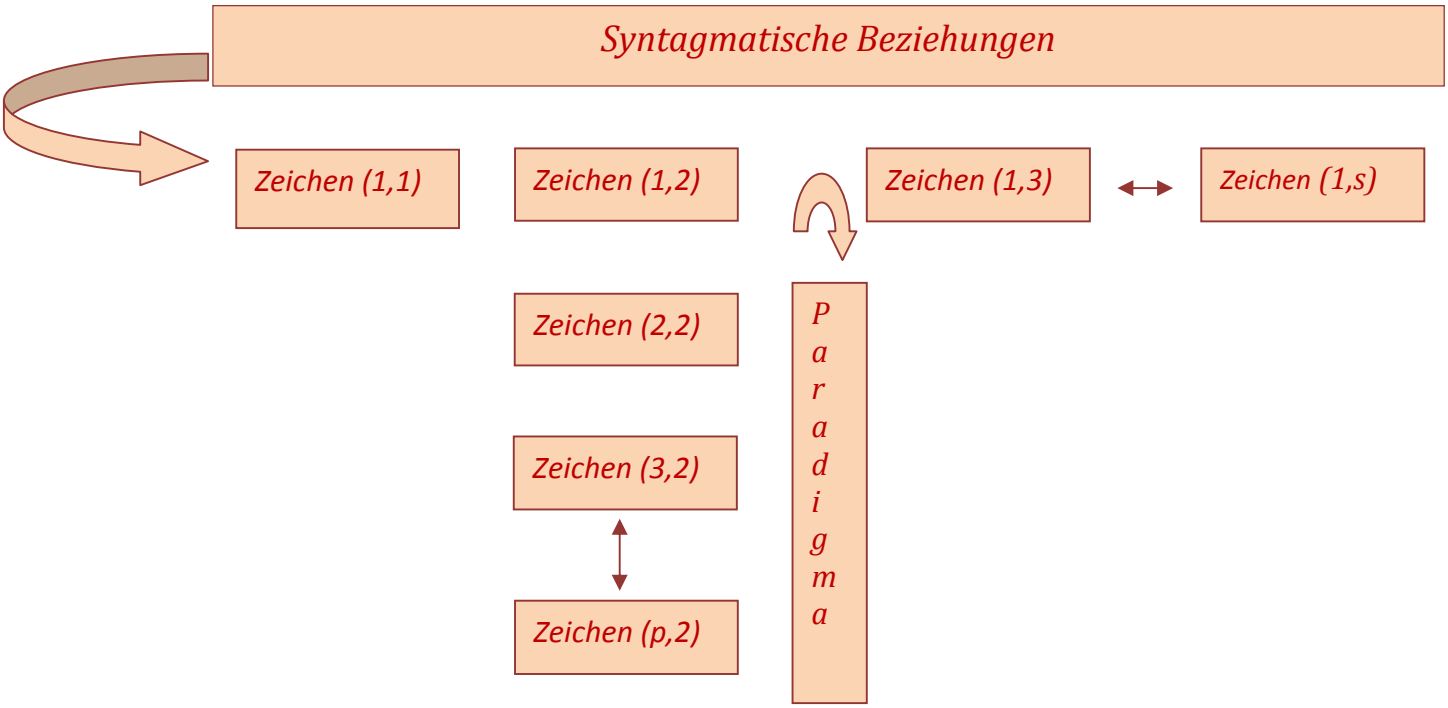
Je restriktiver die syntagmatischen Beziehungen einer Sprache sind, um so kleiner wird die Zahl der möglichen Konkurrenten. Wenn wir unsere Analyse der Determinanten für das Englische gemacht hätten, dann hätten wir festgestellt, daß das Genus des Nomens (ja, auch im Englischen hat jedes Nomen ein Genus) keinen Einfluß auf

die Determinante hat, auch Singular/Plural und der Anlaut, des auf die Determinante folgenden Morphems haben im Englischen einen nur geringen Einfluß, daraus wäre gefolgt, daß unsere Tabelle wesentlich kleiner ausgefallen wäre und die Menge der möglichen Nomina pro Paradigma wesentlich größer.

Syntagmatische Beziehungen regeln das Miteinander der Zeichen, deshalb sind Genus, Anlaut, Numerus und die de Eigenschaften syntagmatische Eigenschaften. Syntaktisch ist ein Unterbegriff von syntagmatisch, denn syntagmatische Eigenschaften können z.B. lautliche Eigenschaften sein, d.h. Eigenschaften unterhalb der Morphemgrenze, wie z.B. die Anlaut Eigenschaft. Sie können aber auch semantische oder pragmatische Eigenschaften sein, die das Nebeneinander von Zeichen regeln. Die de und die Genus_Eigenschaft_sind rein syntaktische Eigenschaften, die Numerus und die Zählbarkeit Eigenschaft sind semantische Eigenschaften. „Mon doigt est arrivé." Ist zwar formal richtig, aber nur in ganz besonderen Kontexten pragmatisch richtig. Zunächst müßten wir nach Ergebnis 5 diesen Satz als „sinnlos" bezeichnen, aber im OP eines Krankenhauses könnte es die erleichterte Äußerung eines Unfallopfers sein, das einen Finger verloren hat, und der endlich und hoffentlich rechtzeitig eingetroffen ist, um wieder anzuwachsen.

Ich behaupte, daß alle natürlichen und auch alle künstlichen menschlichen Sprachen syntagmatische und paradigmatischen Eigenschaften haben, die aber von Sprache zu Sprache anders realisiert sein können und meistens auch anders realisiert sind. Diese beiden Eigenschaftenarten rechnet Noam Chomsky u.a. in „Sprache und Geist." zu den formalen Universalien der menschlichen Sprache. Leider ist es bis heute niemandem gelungen, genau eine syntagmatische Eigenschaft zu finden, die in allen menschlichen Sprachen existiert. Chomskys einziges Beispiel „Das Prinzip A über A.", das hier unerläutert bleiben muß, ist in mehreren, sogar indoeuropäischen Sprachen, widerlegt worden. André Martinet nennt die Existenz dieser beiden grundsätzlichen Eigenschaften der menschlichen Sprache ihre „zweite Gliederung". Die erste Gliederung ist bei ihm die lautliche Gliederung, auf die wir später zurückkommen.

Die folgende Grafik soll den Zusammenhang zwischen syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen verdeutlichen. Das Syntagma ist die kleinste mögliche Morphemkombination, die ein sinnvolles Ganzes ergibt, das Paradigma ist die Menge aller möglichen Zeichen, die an einer bestimmten Position im Text stehen können, ohne daß der Text falsch oder sinnlos wird.



Vom Morphem über das Syntagma zum Satz

Wir können bisher beweisen, daß es in jeder Sprache Morpheme gibt, wir wissen auch, daß ein Morphem sprachlich unterschiedlich realisiert sein kann, wir haben auch größere Einheiten benannt, Morphemkombination, Syntagma, Satz und Text. Wobei die Definition von Text, zwar noch nicht erfolgt ist, aber implizit weiter oben schon gegeben war.

Der Begriff „Zeichenfolge“ soll von hier an als Sammelbegriff für alle Morpheme und Morphemkombinationen stehen.

Zeichenfolge	*➢ ein Morphem oder eine Morphemkombination*
Wohlgeformte Zeichenfolge	*➢ eine syntagmatisch richtige Zeichenfolge*
Vollständige Zeichenfolge	*➢ Zeichenfolge, die keiner sprachlichen Ergänzung bedarf.*
Text	*➢ wohlgeformte und vollständige Zeichenfolge*

Weder die Frage, ob eine Zeichenfolge wohlgeformt ist, noch, ob sie vollständig ist, kann man generell beweisen. Das hat schon die Diskussion der richtigen bzw. falschen Texte oben gezeigt. Die meisten Deutschlehrer werden immer noch nicht einverstanden sein, daß ich den Konjunktiv Präsens in der deutschen indirekten Rede als falsch bezeichne, sie verweisen auf den geläufigen Gebrauch von „sei“ in der indirekten Rede oder beziehen Rückzugspositionen der Art wie „selten gebraucht, aber nicht falsch“ oder „vielleicht ein bißchen angestaubt, aber nicht falsch“ etc. Genau so kann ein Sprecher die Vollständigkeit eines Textes in Frage stellen und zwar nicht nur theoretisch, sondern in der alltäglichen Praxis.

A: Wer fährt?	*B: Ich.*	*(A: Warum immer Du? B: Darum!!!)*

Eine Person A stellt die Frage, wer fährt, eine zweite Person B antwortet mit „Ich“. Hier ist ein mögliches Textende, mit dem gibt sich die Person A aber nicht zufrieden und stellt die zweite Frage, die Person B so beantwortet, daß die Person A verstehen muß, daß die Person B den Text jetzt endgültig als vollständig ansehen will. Natürlich hat die Person A auch hier noch die Möglichkeit, den Text fortzusetzen mit „Patzige Antworten lösen unser Problem nicht.“, woraufhin die Person B z.B. mit Schweigen versuchen kann, den Text zu beenden, was der Person A erlaubt zu fragen, ob B nicht mehr mit ihm/ihr spricht. Hieraus kann sich ein stundenlanger Familienkrieg entwickeln, der dann irgendwann vor Gericht endet.

Bei der Vollständigkeit kommt es also nicht darauf an, ob eine Zeichenfolge erweiterbar ist, sondern, ob sie erweitert werden muß, um als Text zu gelten. Das gilt auch dann, wenn viele oder sogar sehr viele Menschen eine Zeichenfolge für unvollständig halten, wie z.B. den Kultfilm von Stanley Kubrick: „2001 – Odyssee im Weltraum“ für den ein zweiter Film „2010 usw.“ als die so heißersehnte Vervollständigung gedreht wurde, um diese vielen unzufriedenen Zuschauer noch einmal zur Kasse bitten. Sollten Sie, lieber Leser auch zu den Unzufriedenen gehören, dann sparen Sie Ihr Geld, „2010 usw.“ ist keine Vervollständigung von „2001“.

An dieser Stelle können wir auch noch folgenden Streitpunkt erledigen: Viele Linguisten definieren ein Wort, als etwas das allein stehen kann im Gegensatz zu Morphemen, die z.T. nur mit einem oder mehreren anderen Morphemen zusammen ein Wort bilden. Das ist ausschließlich für die Textsorten Wörterbuch, Enzyklopädie etc. wahr und insofern ein Zirkelschluß, denn nichts hält uns davon ab, eine Liste aller Morpheme des Deutschen zu publizieren, in der dann natürlich auch die Morpheme allein stehen können. Nein, der Begriff „Wort“ läßt sich nicht formal definieren, sondern ausschließlich als psychische Realität im Kopf eines Menschen und variiert von Sprache zu Sprache. Wobei schon Sapir, ein amerikanischer Linguist, der vor allem die Sprachen der Indianer Nordamerikas untersucht hatte, 1925 nachgewiesen hat, daß die psychische Realität des Wortbegriffs nicht an die Existenz einer Schriftsprache gebunden ist.

Was ist ein Satz ?

Den Begriff „Wort“ haben wir wie oben begründet aus unserem linguistischen Beschreibungsmodell entfernt, obwohl jeder von uns eine klare Vorstellung davon hat, was ein „Wort“ ist. Die Gründe waren ausschließlich methodischer Art, denn Wörter sind entweder nicht die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten (z.B. deutsch „Sommernachtstraum“) oder sie erhalten erst in einer Kombination von Wörtern eine Bedeutung (z.B. franz.

„pommes de terre“, wo „terre“ in keiner paradigmatischen Beziehung steht, weil „pommes“ in der Kombination mit „de terre“ eben nicht „Äpfel“ heißt, wie z.B. in „pommes de Normandie“).

Der Begriff „Satz“ verursacht ebenfalls Probleme bei seiner Definition, obwohl wir alle genau wissen, was ein Satz ist. Doch die Problematik des Begriffs „Satz“ ist anderer Art als die des Begriffs „Wort“. Zunächst werde ich einen kleinen Ausflug in die Geschichte der Sprachforschung machen, um zu zeigen welche Probleme die Linguistik mit dem Begriff „Satz“ hat.

*Seit mindestens 2500 Jahren wird der Begriff „Satz“ von Sprachforschern, Philosophen, Logikern und Mathematikern ziemlich unbedarft verwendet. Dabei wird auch oft nicht zwischen „Satz“ und „Urteil“ unterschieden, der Begriff „Satz“ dient in einer seiner Bedeutungen der Beschreibung von Sprache, ist also eigentlich ein metasprachlicher Begriff, das Urteil ist eine Sprachhandlung (auf sprachliches Handeln werde ich im Kapitel Pragmatik noch genauer eingehen). Andere Bedeutungen des Begriffs „Satz“ finden wir in „Der Satz des Pythagoras.“ oder auch „Dreisatz“, im ersten Fall bedeutet Satz „Lehrsatz“ im zweiten Fall eine bestimmte Rechenmethode. In „Ich brauche einen neuen Satz Reifen.“ steht „Satz“ für „soviel Reifen wie an mein Fahrzeug passen.“ Wenn wir hier von **Satz** sprechen, dann meinen wir immer den metasprachlichen Begriff zur Beschreibung von Sprachen.*

Die Unbefangenheit des Umgangs mit dem Begriff „Satz“ endete als Noam Chomsky seine wesentlichen Grundannahmen für sein linguistisches Modell publiziert hatte. Hierzu gehören einige wesentliche und vor allem auch falsche Annahmen. So nimmt Chomsky gegen besseres Wissen (er war schließlich auch Mathematiker) an, daß die Menge der Sätze unendlich ist. Er braucht dieses Postulat, weil er auf diese Art und Weise unmittelbar beweisen kann, daß jeder Mensch in der Lage ist sowohl einen noch nie gesagten Satz zu formulieren als auch einen noch nie gehörten Satz spontan zu verstehen, obwohl die Speicherkapazität des menschlichen Kopfes endlich ist. Sowohl die Falschheit als auch die Trivialität dieses Postulats ist den meisten Linguisten (teilweise bis heute) entgangen. Auf dieser Annahme basiert aber Chomskys eigentliches Interesse an der menschlichen Sprache, nämlich daß sie angeboren sein muß. Der Mensch verfügt seiner Meinung nach über eine abstrakte angeborene Grammatik, die es ihm erlaubt noch nie gesagte Sätze zu erzeugen (generieren, deshalb auch „Generative Grammatik“) und noch nie gehörte Sätze zu verstehen.

Da Menschen aber nicht ausschließlich in Sätzen sprechen, wie weiter oben schon gezeigt, nahm Chomsky an, daß die angeborene Grammatik, die er „Kompetenz“ nennt, nur vollständige Satzmuster (P-Maker) enthalten muß, der tägliche Sprachgebrauch aber regelmäßig und systematisch fehlerhaft sei, diesen nennt Chomsky „Performanz“.

Zunächst möchte ich kurz zeigen, daß Chomskys Annahme, daß die Menge der Sätze unendlich ist, falsch ist, was Chomsky selbst immer gewußt hat. Ganz bewußt hat Chomsky immer behauptet, daß es keinen unendlich langen Satz gibt, weil niemand ihm eine solche Aussage geglaubt hätte. Wenn es aber keinen unendlich langen Satz gibt, dann ist auch die Menge der Sätze im Prinzip endlich, wenn auch sehr groß, denn eine unendliche Menge von Sätzen hat auch immer unendlich viele unendlich lange Sätze, und das weiß jeder Mathematiker seit dem ersten Semester. Doch selbst wenn dem so wäre, wäre das immer noch kein Beweis dafür, daß die menschliche Sprache angeboren sein muß, denn allein die Menge der „Natürlichen Zahlen“ ist schon unendlich und jeder Mensch, der in der Schule rechnen gelernt hat, kann jede natürliche Zahl lesen und noch nie geschriebene natürliche Zahlen aufschreiben, trotzdem kommt Chomsky gar nicht auf die Idee, daß das Rechnen und Zählen dem Menschen angeboren sei.

Es gibt nämlich einen wesentlichen Unterschied zwischen Sprache und Mathematik: Alle gesunden Menschen erlernen eine Muttersprache, die ihnen erlaubt, fast alle Kommunikationssituationen mit anderen Sprechern derselben Muttersprache zu beherrschen, die aber mit einem Menschen, der nicht seine Muttersprache beherrscht, so gut wie keine kommunikative Basis hat. Wohingegen es sehr viele Menschen gibt, die überhaupt nicht zählen oder rechnen können, wohingegen alle Menschen, die zählen und rechnen können, das auch in einer fremdsprachlichen Umgebung können, die Mathematik ist nicht sprachgebunden.

Trotz alle dem war dieses Argument zunächst das „Totschlageargument“ gegen alle Kritiker der angeborenen Sprache. Obwohl alle persönliche Erfahrung, alles Wissen um die Sprachentwicklung von Kleinkindern gegen Chomskys Hypothese sprechen und sprachen. Ein kleines Baby spricht nicht in ganzen Sätzen, es spricht überhaupt nicht, das erste Stammeln und Nachahmen beginnt erst nach dem sechsten Monat, ein Kleinkind von zwei Jahren kann vielleicht hundert Wörter, davon vielleicht 10 Verben, die Satzkonstruktion ist abenteuerlich falsch. Einige von ihnen sprechen stundenlang vor sich hin, ohne daß man auch nur ein Wort versteht, das Kind hat aber überhaupt keine kommunikativen Absichten, denn wenn man nicht bei ihm bleibt, plappert es weiter

vor sich hin. Mit drei Jahren kann man sich mit Kleinkindern im Rahmen ihrer Welt einigermaßen verständigen und erst weit jenseits der Pubertät, d.h. mit achtzehn bis zwanzig Jahren kann man sagen, daß ein Mensch einigermaßen seine Muttersprache beherrscht, obwohl man seine Muttersprache letztlich sein ganzes Leben lang lernt, d.h. der Lernprozeß endet nie. Besonders auffällig ist, daß diese lieben Kleinen den von Chomsky beschriebenen Urzustand des in ganzen Sätzen Sprechens auf diesem langen Weg niemals demonstrieren, sie starten mit Lautübungen und Geplapper und enden bei der nach Chomsky „defektiven" Sprache ihrer Eltern, Mitschüler und Lehrer.

Leider hat dieser ideologische Versuch Chomskys den Begriff „Satz" in Verruf gebracht, er ist ein sogenanntes heißes Eisen, an dem man sich die Finger verbrennt. Logischerweise haben die Linguisten zunächst festgestellt, daß die Menschen in „Texten" kommunizieren, wobei ein Text wie oben schon erläutert, ein Morphem, ein Syntagma, ein Satz oder eine beliebige Kombination von allem sein kann, sofern das „Ganze" sinnvoll ist. Trotzdem gibt es keine eindeutige und saubere Definition des Begriffs „Satz". Wir haben das Morphem als kleinstes bedeutungstragendes Zeichen definiert, wir haben das Syntagma als eine sinnvolle Morphemkombination definiert und wir haben den Text als größtes sinnvolles Zeichen einer Sprache definiert, wir haben aber bisher nicht definiert, was ein „Satz" ist. Bis jetzt befinden wir uns linguistisch gesehen auf festem Boden, den möchte ich jetzt aber verlassen, denn ich finde es unhaltbar, daß wir Linguisten permanent den Begriff „Satz" verwenden, wenn uns aber jemand fragt, was denn ein Satz sei, immer wieder antworten, daß man das nicht so genau sagen kann.

Ich vermute, daß dieses ausweichende Verhalten daran liegt, daß wir alle ursprünglich gelernt haben und in unserem Bewußtsein immer noch glauben, daß Texte aus „Sätzen"„ zusammengesetzt sind. Nachdem wir im Rahmen der Textlinguistik aber gelernt haben, daß es Texte gibt, die nicht aus Sätzen zusammengesetzt sind, entsteht in unserem Unterbewußtsein ein Widerspruch. Ich will diesen Widerspruch an einem Beispiel verdeutlichen:

Was wünschen Sie, bitte? — Ein Kilo von den ganz roten Tomaten, da.

Der erste Teil des Textes ist offensichtlich ein Satz, der zweite offensichtlich keiner. Natürlich kann man argumentieren, daß der zweite Teil eine Kurzfassung des Satzes „Ich wünsche ein Kilo von den ganz roten Tomaten, die da liegen." sein kann, aber schon fallen wir in die Chomsky Falle bei dem aus „ganz roten" sogar noch ein Relativsatz wird, „Ich wünsche ein Kilo von den Tomaten, die ganz rot sind und die da liegen." Aus unserem Text wird also:

Was wünschen Sie, bitte? — Ich wünsche ein Kilo von den Tomaten, die ganz rot sind und die da liegen.

Jetzt haben wir zwar einen Text, der aus zwei Sätzen besteht, aber dieser Text ist offensichtlich sehr merkwürdig, nicht nur, daß er merkwürdig ist, er könnte auch eine ganz andere Bedeutung haben als der ursprüngliche Text, denn immer, wenn ein Sprecher etwas nicht sagt, dann hat er es auch nicht gesagt, wie können wir ihm unterstellen, daß er genau das, was in dem zweiten Satz steht, hat sagen wollen. Vielleicht wollte der Käufer gar keine Tomaten kaufen oder keine überreifen, vielleicht hätte er gesagt: „Ich muß leider ein Kilo dieser erbärmlichen matschigen Tomaten, da, kaufen, weil meine Mutter das so will."

Wie ist also unser Befund nach diesem Beispiel, erstens wir haben einen Text mit einem Fragesatz und einer Antwort aus einem Syntagma und einem Morphem. Natürlich können wir den zweiten Teil so ergänzen, daß daraus ein Satz wird, aber das verursacht Bauchschmerzen, und wenn wir den zweiten Teil einfach zum „Satz" erklären haben wir ebenfalls Bauchschmerzen, denn wir wissen, daß das kein Satz ist.

*Therapievorschlag: wir vergessen einfach, daß Texte immer aus Sätzen zusammengesetzt sind und definieren den „**Satz**" so, daß wir immer sagen können, ob etwas ein Satz ist oder nicht. Ein kleiner Ruck nur. Vor 35 Jahren haben wir als gute Generativsten auch den Text „Nabend!" in „Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend." umgewandelt. Wir tun das heute nicht mehr, weil das weder stimmt, weil wir nicht wissen, ob die Personen sich Siezen und vor allem, weil der Text genau so und nicht anders geäußert wird, denn neben diesem Text existiert ein konkurrierender Text „Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend.", der aber in ganz anderen Situationen mit vollkommen anderen Kommunikationsteilnehmern geäußert wird. Diese beiden Texte stehen in Opposition zueinander, d.h. im selben Paradigma, d.h. aber auch das sie eine andere Bedeutung haben.*

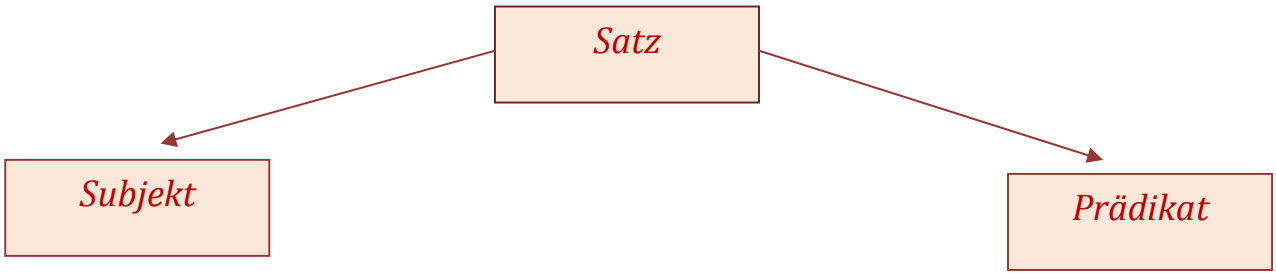
Wir müssen uns also von unserem Unterbewußtsein lösen, daß uns suggeriert, daß Texte aus Sätzen zusammengesetzt sind, beide Texte oben zeigen das, oder wir müssen akzeptieren, daß „Nabend" ein Satz ist.

Da die zweite Lösung offensichtlich unannehmbar ist, weil dann Satz und Syntagma dasselbe bedeuten, bleibt uns nur der Weg, den Begriff „Satz“ sauber zu definieren.

Hierzu müssen wir zunächst alle notwendigen Eigenschaften von Sätzen finden und anschließend zeigen, daß unsere Definition hinreichend ist.

Definition des Begriffs Satz

Mindestens seit Aristoteles wird ein Satz in zwei Teile zerlegt, nämlich in Subjekt und Prädikat:



Auf dieser Vorstellung des Satzes beruht sowohl die „Aristotelische Logik“, als auch die Linguistik bis einschließlich Chomsky. Wobei Chomsky scheinbar lediglich andere Begriffe verwendet, nämlich S, NP und VP, die dann ihrerseits als S, NG und VG ins Deutsche übertragen wurden (NP = Nominal Phrase, VP = Verbal Phrase, NG = Nominal Gruppe, VG = Verbal Gruppe). Dieses Weglassen der Inhalte der Begriffe „Subjekt“ und „Prädikat“ ist nicht zufällig, sondern bewußtgemacht worden, denn seit Frege ist der Begriff des Prädikats wesentlich erweitert worden, er entspricht ungefähr dem, was wir weiter oben unter dem Begriff „Relation“ eingeführt haben, nämlich die Beziehung zwischen „Objekten“. Relationen können einstellig sein, wie z.B. „Ich habe ein gelbes Hemd“, was wir vereinfacht als GELB(HEMD) notieren wollen. Einstellige Relationen bezeichnen wir üblicherweise als „Eigenschaften“. Das Objekt einer Relation muß nicht ein Gegenstand sein, sondern kann selbst eine Relation sein, wie z.B. „Ich brauche viel Zärtlichkeit.“, vereinfacht notiert als BRAUCHEN(SPRECHER, VIEL(ZÄRTLICHKEIT)). Wenn wir jetzt vom Begriff „Relation“ zum Begriff „Prädikat“ wechseln, dann allein wegen der besseren Lesbarkeit. Wir kennen jetzt zwei wesentliche Eigenschaften von Prädikaten:

Es gibt einstellige Prädikate.
Es gibt Prädikate von Prädikaten.

Wir wissen nicht wieviel Stellen ein sprachliches Prädikat maximal haben kann, doch die Anzahl ist nicht besonders groß. Ebenso wissen wir nicht wie tief sprachliche Prädikate eingebettet werden können, d.h. die Frage ist: Wie groß darf „n“ in der folgenden Notation $P_1(P_2(P_3(....(P_n))))$ maximal sein? Chomskys Annahme, daß sie sehr groß sein darf, ohne daß ein Satz unverständlich wird, klingt wenig überzeugend, vor allem, wenn seine Beispiele bei n = 3 aufhören.

Aus den bis jetzt angestellten Überlegungen können wir zunächst zwei Schlüsse ziehen, daß erstens jeder Satz mindestens ein Prädikat enthalten muß, daß aber zweitens nicht jedes Prädikat ein Satz ist. Deshalb müssen wir die notwendigen Bedingungen weiter beschränken.

Wenn Chomsky das Prädikat in „Verbal Phrase“ umbenennt, dann hat das einen guten Grund, denn es gibt eine Klasse von Morphemen, die in vielen Sprachen mindestens die folgenden drei Eigenschaften haben: sie können in einer syntagmatischen Beziehung zu Tempus-, Modus- und Personalmorphemen stehen, diese Klasse von Morphemen nennen wir „Verben“. Auch hier sind wir wieder unsauber vorgegangen, d.h. vom Bekannten zum Neuen, aber wissenschaftlich ist das nur eine heuristische Methode (eine Zufallsmethode, die es erlaubt eine Lösung für ein Problem zu finden).

Eigentlich müßten wir wie oben bei der Klasse der Determinanten alle Morpheme der genannten drei Klassen finden und dann ihre syntaktischen Eigenschaften beschreiben, das werden wir jetzt nicht machen, denn der Aufwand wäre sehr groß. Wir begnügen uns mit einer Definition jeder der drei Klassen und ihrer wesentlichen Eigenschaft für die Definition des Satzes.

Tempusmorphem ⊱ *Morphem, das die zeitliche Einordnung eines Prädikats festlegt und nur in syntaktischem Zusammenhang mit einem Morphem aus der Klasse der Verben vorkommt.*

Modusmorphem ⊱ *Morphem, das die Beurteilung des Sprechers bezüglich der Realität des Denotats eines Prädikats ausdrückt und nur in syntaktischem Zusammenhang mit einem Morphem aus der Klasse der Verben vorkommt.*

Person ⊱ *Realer oder fiktiver Mensch, der sprechen kann.*

Sprecher ⊱ *Person, die gerade spricht.*

Personalmorphem ⊱ *Morphem, das die Rolle einer Person festlegt m Deutschen gibt es sechs Rollen (1. ich, 2. du/Sie, 3. er/sie/es, 4. wir, 5. ihr/Sie, 6. sie).*

Tritt das Personalmorphem in syntaktischem Zusammenhang mit einem Morphem aus der Klasse der Verben auf, dann wird in vielen Sprachen entweder an das Verb, das Tempus- oder das Modusmorphem eine „Personalendung" angeschlossen, die als diskontinuierlicher Bestandteil des Personalmorphems anzusehen ist.

Die dritte und sechste Rolle sind in der Definition nur als Personalmorphem aufgeführt worden, sie können aber auch von Nominalgruppen eingenommen werden.

Sie	*geh*	*t*	*in die Stadt*
Meine Frau	*geh*	*t*	*in die Stadt*

In diesen Fällen behält das Verb seine Personalendung.

Verbales Prädikat ⊱ *Prädikat, das zumindest ein Morphem aus der Klasse der Verben in Verbindung mit einem Tempusmorphem, Modusmorphem und einem Personalmorphem enthält.*

Satz ⊱ *Menge von Syntagmen, von denen mindestens eins ein verbales Prädikat enthalten muß und die zusammen ein sinnvolles Ganzes bilden.*

Beispiele:	
Ich liebe dich.	*Satz*
Ich schlage.	*kein Satz, weil kein sinnvolles Ganzes*
Vom Winde verweht	*kein Satz, weil kein Tempusmorphem*
Leben und leben lassen.	*kein Satz, weil kein Personalmorphem*

Man sieht hier deutlich die Problematik zwischen Text und Satz, denn „Ich liebe dich." ist ein möglicher Text und bestimmt ein Satz, wohingegen „Leben und leben lassen." Mit Sicherheit ein Text sein kann, aber kein Satz ist.

„Ich schlage." ist wahrscheinlich kein Text und bestimmt auch kein Satz und „Vom Winde verweht." ist zwar der Titel eines Textes, aber zumindest im Deutschen kein sinnvoller Text und in keinem Fall ein Satz.

Der Begriff „Subjekt" oder „NP" kommt in der Definition von Satz nicht vor, denn er ist implizit in dem Personalmorphem enthalten. Wie verhält es sich dann aber mit den deutschen subjektlosen Sätzen wie:

Mir war aber kalt gestern bei euch.
Mir ist gestern aber kalt bei euch gewesen.

Es regnet.
Il pleut.

Ein Subjekt fehlt in dem Satz, und war hat keine eindeutige Personalendung. Auch in diesem Fall ist die Ersetzungsmethode hilfreich, denn im Perfekt ist die Personalform von „sein" erkennbar, und wir schließen daraus, daß das Verb in der dritten Rolle der Personalformen steht. Diese deutschen subjektlosen Sätze haben zwar inhaltlich kein Subjekt, wohl aber formal. In „Es regnet" haben wir sogar ein Personalmorphem, trotzdem wissen wir nicht, wer regnet, d.h. auch das Personalmorphem kann stehen, obwohl der Satz eigentlich subjektlos

ist. Der französische Satz ist eine Übersetzung des deutschen Satzes, aber in der dritten Rolle gibt es im Französischen nur zwei Varianten, nämlich il und elle, möglicherweise wissen die Franzosen, wer regnet, zumindest werden sie eher geneigt sein, einen Übeltäter des Regnens anzunehmen. Problematisch sind die beiden letzten Sätze deshalb, weil es sich offensichtlich um null-stellige Prädikate handelt, was irgendwie noch eingängig klingt, wenn wir aber bedenken, daß wir Prädikat und Relation als zwei Begriffe für die selbe Sache angenommen haben, dann „Houston, wir haben ein Problem."

Natürlich wird sich jeder erfahrene Linguist leicht herauswinden können, aber er wird das Problem trotzdem nicht lösen, denn ein normaler Deutscher wird ihm nicht abnehmen, daß die beiden Sätze: „Es regnet." und „Die aktuellen Wetterverhältnisse führen dazu, daß es regnet." gleichbedeutend sind. Hier heißt es vornehm „Hic Rhodos hic salta." oder „Friß oder stirb.". Es gibt keine null-stelligen Relationen also auch keine solchen Prädikate. Was aber ist das „Objekt" der Relation in „Es regnet." ? Nun es gibt keins, aber es muß doch eins geben, damit wir zumindest eine einstellige Relation/Prädikat erhalten.

Wenn ich keinen Euro auf meinem Konto habe, wieviel Euro stehen dann auf meinem Kontoauszug? Antwort: „0 Euro", lies „Nulleuro". Ähnlich ist es mit dem Prädikat „Es regnet." es hat eine einstellige Beziehung zu einem „Nullobjekt", das im Prinzip nur ein Prädikat sein kann, nämlich die „leere Menge". Insofern könnte man frei nach Kant sagen, daß „Es regnet." das „Prädikat an sich" ist, leider gibt es davon aber nicht nur eins in den mir bekannten Sprachen. Im Deutschen finden wir auch: „Es friert." „Es taut." Es stürmt" und vor allem „Dämmert es?" oder „Schimmert es?". Für meine lieben Kollegen, die jetzt einen verzweifelten Aufschrei tun, es gibt schon sehr lange in der Linguistik das Nullmorphem, das übrigens ein metasprachliches Prädikat ist.

An dieser Stelle kann man noch einmal den Unterschied zwischen Sprache und Wirklichkeit verdeutlichen, denn in der Wirklichkeit ist „Regen" eine Beziehung zwischen dem Sättigungsgrad der Luft an Wasser, den sich an Staubkörnern bildenden Regentropfen (echte Gegenstände), die in Richtung Erdoberfläche nach unten fallen und dort alle im Freien befindlichen Objekte naß machen.

Nachdem wir nun unser heißes Eisen angefaßt haben, müssen wir es schmieden, solange es heiß ist, deshalb werde ich im folgenden versuchen, Sätze in Klassen aufzuteilen.

Klassen von Sätzen (Satztypen)

Bei der Einteilung von Sätzen in Klassen, muß man sich immer darüber im klaren sein, in welchem Teilbereich der Linguistik diese Einteilung gelten soll, im syntaktischen, semantischen oder pragmatischen Teilbereich, denn Sätze wie:

Ich kann nicht mehr., werden syntaktisch und semantisch als eine „Aussage" des Sprechers über sich selbst verstanden, aber pragmatisch als „Aufforderung" an eine oder mehrere anwesende Personen.

Kommen Sie heute abend als erster., werden syntaktisch als „Frage" des Sprechers an eine oder mehrere Personen verstanden, semantisch und pragmatisch aber als „Aufforderung" an eine oder mehrere Personen. (Wenn man den Punkt am Ende des Satzes außer acht läßt.)

Ich glaube nicht, daß es Beispielsätze gibt, die in allen drei Teilbereichen unterschiedlich interpretierbar sind. Es gibt nur Unterschiede vom Typ$_1$ (Syntax, Semantik<> Pragmatik) und Typ$_2$ (Syntax <> Semantik, Pragmatik). Bei genauerer Betrachtung bleibt meistens nur der Typ$_1$ übrig. Der zweite Beispielsatz ist nur scheinbar syntaktisch eine Frage, weil in der Schrift die Aussprache nur näherungsweise wiedergegeben wird. Spricht man den Satz aus, dann kann er entweder als „Frage" gesprochen werden (mit ansteigender Stimme am Satzende) oder als Aufforderung (mit fallender Stimme am Satzende) und die unterschiedlichen Intonationen sind die differenzierenden Morpheme dieser möglichen Satztypen. Falls die Syntax eines Satzes anders interpretierbar ist als die Semantik und Pragmatik, dann ist die syntaktische Beschreibung wahrscheinlich unvollständig oder fehlerhaft:

Ich muß hier Einspruch einlegen, denn Sie wissen nicht, was Sie tun. (Hauptsatzstellung)
**Ich muß hier Einspruch einlegen, denn Sie nicht wissen, was Sie tun. (Nebensatzstellung)*

Viele Deutsche und alle Grammatiker sind davon überzeugt, daß „denn" keine unterordnende Konjunktion ist, sondern eine beiordnende, weil nach „denn" der Satz scheinbar ein Hauptsatz ist, wie das falsche Beispiel zeigt. Es ist zwar richtig, daß in den meisten deutschen Nebensätzen, die Nebensatzstellung steht, aber die Stellung

Gerd hat mir gesagt, er sei krank
Er sei krank, hat Gerd mir gesagt.

ist nur von Bedeutung, wenn nichts anderes den Satz als Nebensatz festlegt, wie in diesem Fall die unterordnende Konjunktion „denn". Hier wird der Bock zum Gärtner gemacht, denn die Behauptung unterstellt, daß nur Hauptsätze auch die Hauptsatzstellung haben können, nicht aber Nebensätze. Das ist aber wenig sinnvoll, wie die beiden folgenden Beispiele zeigen:

„Er sei krank" wird im zweiten Satz eindeutig als Satzteil von „Gerd hat mir gesagt," verstanden, ein Satz S_n als Satzteil eines Satzes S_H, ist immer ein Nebensatz. Hieraus folgt, daß es im Deutschen Nebensätze gibt, die die Hauptsatzstellung zwingend erfordern, was auch niemand bestreitet, hieraus folgt ebenso zwingend, daß die Hauptsatzstellung nach „denn" eine rein syntaktische Funktion hat. Da die Bedeutung von „denn" schon nahe legt, den auf „denn" folgenden Satz als Nebensatz zu verstehen, gibt es keinen Grund, diesen nur wegen der dort vorkommenden Hauptsatzstellung als Hauptsatz anzusehen.

Ich will hier nicht weiter ins Detail gehen, aber ich bin der festen Überzeugung, daß für die Klassifikation der Sätze nur der Typ_1 (Syntax, Semantik<> Pragmatik) in Frage kommt. Der Typ_2 ist auf wenige Fälle begrenzt, in denen die Pragmatik eine syntaktische Korrektur verlangt, wie beim Genus von Mädchen.

Diese wenigen Beispiele zeigen schon die Problematik der Klassifikation von Sätzen auf, man muß die Klassifikation zwingend innerhalb eines Bereichs (Syntax, Semantik) oder (Semantik, Pragmatik) durchführen und da nur die Semantik in beiden Bereichen vorkommt, ist es naheliegend, die Klassifikation semantisch zu begründen. Daraus folgt aber auch, daß die pragmatische Verwendung von Sätzen zu einem Klassenwechsel von Sätzen führen kann bzw. muß. Dies macht auch eine Klassifikation von Sätzen im Rahmen der Pragmatik so schwierig und unhandlich, wenn nicht sogar unsauber. Die Vielzahl von Möglichkeiten verstellt den Blick für das Machbare. Ich werde also zunächst von der Syntax ausgehend unter Einschluß der Semantik ein kontrastiv angelegtes Konzept von Satztypen des Deutschen und Französischen vorstellen.

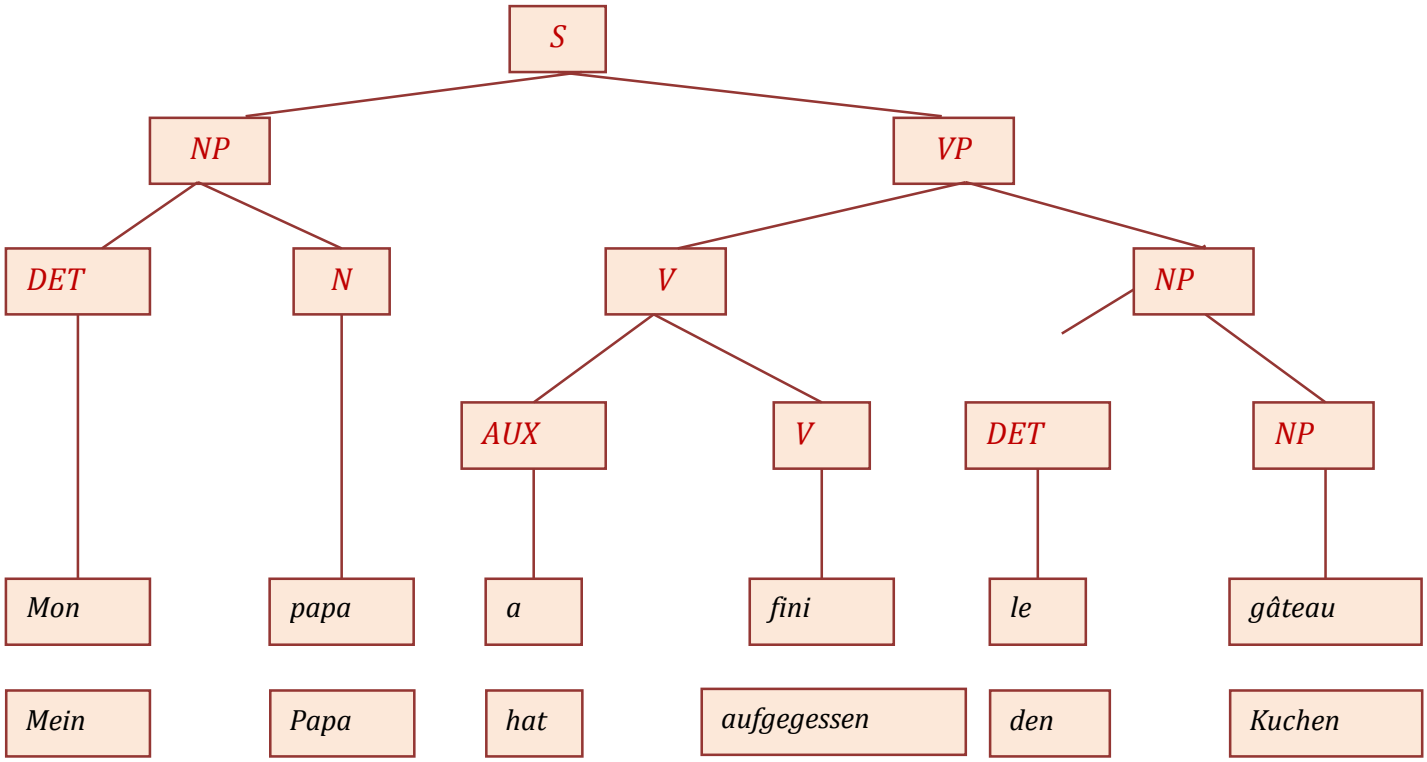
Methoden der Darstellung von Hauptsätzen

Hauptsätze sind entweder Teil eines Textes oder selbst ein sinnvoller Text. Alle Hauptsätze sind grundsätzlich in Syntagmen zerlegbar.

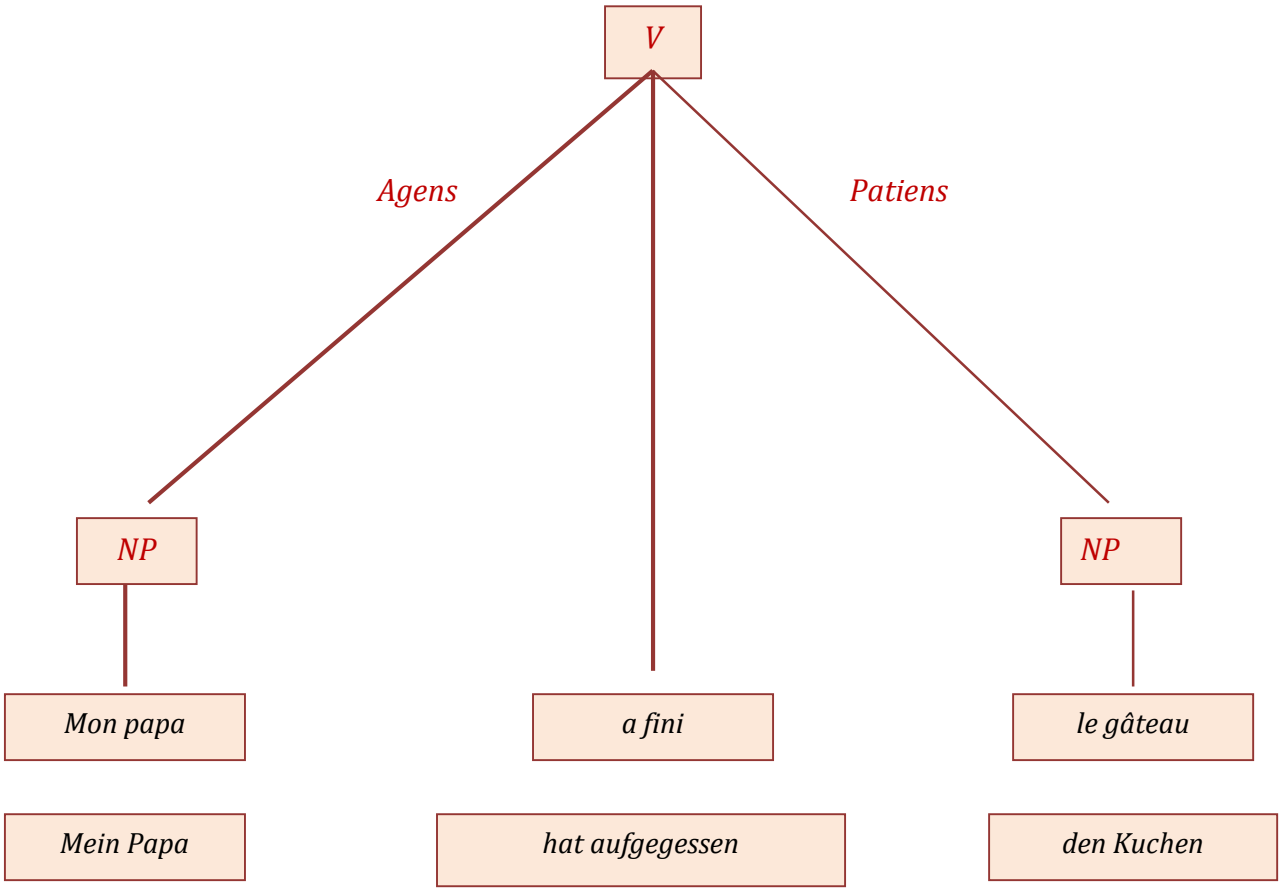
Es gibt verschiedene Zerlegungsmethoden für Hauptsätze. Hierzu gehören u.a. die Methoden der Satzzerlegung der traditionellen Grammatik (Schulgrammatik), der geklammerten Indexierung der taxonomischen Linguistik, die „P-Maker" Methode der Generativen Grammatik, Generativen Semantik und Kasusgrammatik, die Dependenzmethode der Valenzgrammatik und die „UPN" (umgekehrte polnische Notation) der logischen Linguistik. Alle linguistischen Darstellungsweisen lassen sich relativ problemlos ineinander überführen, d.h. sie sind eineindeutig aufeinander abbildbar. Die Gleichwertigkeit der Darstellung heißt aber nicht, daß auch die linguistische Erklärungskraft gleich sein muß. Ich persönlich glaube, daß eine Darstellungsmethode möglichst einfach sein und keinen ideologischen/theoretischen Überbau transportieren sollte. Die generative Grammatik und die Valenzgrammatik benutzen beide als Methode eine Baumstruktur, die zumindest in einfachen Fällen relativ leicht lesbar aber sehr platzaufwendig ist. Die taxonomische und die logische Linguistik arbeiten mit Klammerstrukturen, die noch verkompliziert werden durch die Indizes im ersten und die Umkehrung der Klammerstruktur im zweiten Fall. (Die ursprüngliche polnische Notation von Lakusiewicz wurde als klammerfreie Struktur eingeführt und ist noch schwieriger zu lesen. A v B entspricht AAB in PN und (B,A)A in UPN.)

Am Beispiel der Sätze „Mon papa a fini le gâteau." entsprechend „Mein Papa hat den Kuchen aufgegessen." werde ich die Zerlegung durch die Generative und die Valenzgrammatik zeigen.

Strukturbaum mit Endketten der generativen Grammatik:



Strukturbaum mit Endketten in der Valenzgrammatik:



Beide Strukturbaumdarstellungen lassen sich sofort in eine geklammerte Darstellung überführen:

Geklammerte Darstellung mit Endketten der generativen Grammatik:

S(NP(DET(mon),N(papa)),VP(V(AUX(a),V(fini)), NP(DET(le),N(gâteau)))
S(NP(DET(mein), N(Papa)), VP(V(AUX(hat),V(aufgegessen)), NP(DET(den),N(Kuchen)))

Geklammerte Darstellung mit Endketten der Valenzgrammatik:

Agens(V(finir, Pefekt),NP(mon, papa)) Patiens(V(finir, Vergangenheit), NP(le, gâteau))
Agens(V(essen, Perfekt),NP(mein, Papa)) Patiens(V(essen, Vergangenheit), NP(den, Kuchen))

Man kann bei der Generativen Grammatik den unmittelbaren Zusammenhang erkennen, wenn man die Klammerung nacheinander vornimmt:

S	*= (NP,VP)*	
NP	*= (DET,N)*	
DET	*= mon/mein*	
N	*= papa/Papa*	*Ende von NP*
VP	*= (V,NP)*	
V	*= (AUX,V)*	
AUX	*= a/hat*	
V	*= fini/aufgegessen*	*Ende von VP*
NP	*= (DET,N)*	
DET	*= le/den*	
N	*= gâteau/Kuchen*	*Ende von NP, VP, S*

Bei der Valenzgrammatik ist das ebenso leicht zu zeigen, in dem man die beiden Zweige Agens(V) und Patiens(V) untereinander schreibt.

V	*= finir/aufessen im Perfekt*	
Agens(V)	*= NP*	
NP	*= mon papa /mein Papa*	*Ende von Agens*
Patiens(V)	*= NP*	
NP	*= le gâteau/den Kuchen*	*Ende von Patiens, Ende von V*

Die Darstellungsmethoden sind also in Bezug auf den linguistischen Sachverhalt offensichtlich irrelevant, denn sie lassen sich problemlos umwandeln. Bleibt die Frage, ob in der einen Theorie Inhalte vermittelt werden, die in der anderen nicht vorhanden sind. Wenn man einmal von dem offensichtlichen Unterschied absieht, daß in der Generativen Grammatik vom Symbol „S“ für Satz und in der Valenzgrammatik vom Symbol „V“ für Verb ausgegangen wird, dann eigentlich nicht. Denn auch dieser Unterschied läßt sich problemlos beseitigen. So kann das Symbol „S“ sofort gelöscht werden, wenn man gleichzeitig das Symbol „V“ an seine Stelle setzt, die Zweige unter „V“ löscht und als lexikalische Beschreibung von „V“ notiert und die beiden verbleibenden Kanten „Agens“ und „Patiens“ nennt. Umgekehrt geht das ebensogut. Man füge oberhalb des „V“ in der Valenzgram-

matik ein „S“ mit einem Zweig nach rechts ein, an dem „VP“ steht hiervon gehen zwei Zweige zu „V“ und „NP“. Zum Schluß sollte man die Beschriftung der Zweige löschen.

Die Verwendung von „V“ oder „S“ als Ausgangspunkt ist offensichtlich wissenschaftlich nicht begründbar, sondern ideologischer Natur, d.h. Interesse geleitet. Die Generative Grammatik versucht mit ihrer Darstellungsweise eine syntaktisch orientierte Beschreibung und hat genau auf diesem Gebiet Hervorragendes geleistet, die Valenzgrammatik und in ihrer Folge die Kasusgrammatik versucht inhaltliche Beschreibungen zu liefern und hat ihrerseits hervorragende Leistungen erbracht. Trotzdem sind beide Methoden im Prinzip äquivalent, d.h. die unterschiedlichen Ergebnisse liegen nicht in den Methoden begründet, sondern in dem Forschungsinteresse.

Das hier gesagte gilt bezüglich der Darstellung auch für die Kasusgrammatik und die „Logische Linguistik“, beide Forschungsrichtungen haben aber über die andere Darstellung hinaus Erkenntnisse gebracht, die diese Forschungszweige als eine Erweiterung sowohl der Generativen Grammatik als auch der Valenzgrammatik erscheinen lassen, wobei die Kasusgrammatik als semantisch orientierte Generative Grammatik verstanden werden will, und die Logische Linguistik als syntaktisch orientierte Valenzgrammatik verstanden werden kann.

In der Logischen Linguistik wird systematisch mit Prädikaten gearbeitet, das Verb ist als „verbales Prädikat“ nur eine Teilmenge der Prädikate, wodurch viele Probleme der Generativen Grammatik als auch der Valenzgrammatik gelöst werden. Hierzu gehört z.B. die Zweideutigkeit der Konjunktion „und“.

1a. Peter und Maria sind verheiratet. (Maria mit Paul und Peter mit Anna)
1b. Peter und Maria sind verheiratet. (miteinander)
2a. Peter und Paul singen und tanzen jeden Abend. (Peter in Essen, Paul in Bochum)
2b. Peter und Paul singen und tanzen jeden Abend. (beide zusammen in Duisburg)

Die Generative Grammatik hat große Schwierigkeiten mit dem „miteinander“ und mit dem „zusammen“, die Valenzgrammatik mit dem „singen“ und „tanzen“. Die logische Grammatik löst beide Probleme, in dem das Prädikat „Und“ eingeführt wird.

Die Probleme der Generativen Grammatik liegen darin begründet, daß sie beide Beispielsätze zu Satzfolgen erweitern muß, was aber in der zweiten Bedeutung (1b und 2b) von „und“ nicht geht. Die Valenzgrammatik muß im Beispiel 2b ein Doppelverb einführen, welches aber nicht vorgesehen ist und dessen Einführung eine wesentliche Erweiterung der Valenztheorie bedeuten würde, die aber noch nicht einmal angedacht ist. Außerdem kann die Logische Linguistik die Funktion von „Agens“ und „Patiens“ erklären, was weder die Generative Grammatik noch die Valenzgrammatik können, denn „Agens“ und „Patiens“ sind Prädikate.

Insofern kann man die Logische Linguistik als eine Erweiterung der Valenzgrammatik ansehen, wobei der ideologische Überbau der Valenzgrammatik, nämlich die hierarchische Anordnung mit dem Verb im Zentrum des Interesses aufgegeben wird.

L1a: Und(Peter ist verheiratet, Maria ist verheiratet)
L1b: Agens(sind verheiratet, Und(Peter, Maria))
L2a: Und(Peter singt und tanzt jeden Abend, Paul singt und tanzt jeden Abend)
L2b: Agens(Und(singen, tanzen), Und(Peter, Paul)) Temp(Und(singen, tanzen), jeden Abend)

Die Kasusgrammatik, die sich über die „Generative Semantik“ aus der Generativen Grammatik entwickelt hat, leistet wesentlich anderes bei der Erklärung, was denn „Agens“ und „Patiens“ sind, bzw. sein können. So haben in den folgenden drei Beispielen offensichtlich Agens und Patiens in jedem Beispiel eine andere Bedeutung.

Agens(Verb, Subjekt)
Patiens(Verb, direktes Objekt)

1. Ich liebe Paul.	*(„Ich“ ist eher Opfer, „Paul“ Täter mit oder ohne Absicht)*
2. Ich will Paul.	*(„Ich“ ist weder Täter noch Opfer, „Paul“ nicht Täter, noch nicht Opfer)*
3. Ich schlage Paul.	*(Ich ist Täter, Paul ist Opfer)*

Eine Entscheidung zwischen den beiden Theorien „Logische Linguistik“ oder „Kasusgrammatik“ kann man generell heute noch nicht treffen, man könnte sich aber eine Synthese zwischen beiden vorstellen, wobei die formale Sauberkeit der Logischen Linguistik mit dem semantischen Erklärungsreichtum der Kasusgrammatik verknüpft wird.

Hauptsätze und Nebensätze

Hauptsätze sind

in der Generativen Grammatik alle Sätze, die an der Spitze der Baumstruktur ein „S“ haben.

in der Valenzgrammatik alle Sätze, die an der Spitze der Baumstruktur ein „V“ haben.

in der logischen Linguistik alle Sätze mit dem höchsten verbalen Prädikat.

Nebensätze sind

in der Generativen Grammatik alle Sätze, die unterhalb eines beliebigen Symbols „S“ stehen.

in der Valenzgrammatik alle Sätze, die unterhalb eines beliebigen Symbols „V“ stehen.

in der logischen Linguistik alle Sätze, die nicht das höchste verbale Prädikat enthalten.

Bezüglich der Generativen Grammatik und der Valenzgrammatik sind diese Definitionen eindeutig und leicht verständlich, bezüglich der Logischen Linguistik verständlich, aber nicht theoriekonform, weil die Logische Linguistik nicht mit Baumstrukturen arbeitet, sondern mit einer Klammerstruktur, u.z. mit der UPN. Ich habe weiter oben schon darauf hingewiesen, daß die UPN unlesbar ist. Es stellt sich die Frage, ob die UPN in eine lesbare Form gebracht werden kann, u.z. ohne Verlust an Informationen, d.h. gibt es eine eineindeutige Funktion, die eine UPN Struktur auf eine lesbare Struktur abbildet.

Dem Satz „Ich schreibe dir, weil ich gerade Zeit habe.“ entspricht in der UPN:

(ich,(dir,((ich, (Zeit, (gerade, habe)Temp)Patiens)Agens, schreibe)Grund)Empfänger)Agens)

Dieser schwierig zu lesenden Darstellung stelle ich folgende gegenüber:

Schreiben(ich $_{Agens}$, dir $_{Empfänger}$, Haben(ich $_{Agens}$, Zeit $_{Patiens}$, gerade $_{Temp}$)$_{Grund}$)

In beiden Darstellungen ist die Darstellung von Tempus und Modus aus Lesbarkeitsgründen unterblieben, sie könnte aber in meiner Darstellung leicht eingefügt werden:

Schreiben(ich $_{Agens}$, dir $_{Empfänger}$, Haben(ich $_{Agens}$, Zeit $_{Patiens}$, gerade $_{Temp}$)$_{Grund}$, Präsens $_{Tempus}$, Ind $_{Modus}$)

Diese Schreibweise gibt die klassische Zweiteilung aller anderen Darstellungen zugunsten einer richtigeren Darstellung des Prädikats als n-stelliger Relation auf. Dabei geht scheinbar die hierarchische Struktur verloren, die verlangt, daß das Agens vor dem Patiens, dem Empfänger und dann aller anderen Tupel der Relation zu stehen habe. Dieser Verlust wird durch eine Benennung der Tupel aber ausgeglichen, diese Benennung findet sich zusätzlich auch in der UPN, obwohl sie dort überflüssig sein sollte, aber nicht ist, weil die Hierarchie nach dem Empfänger aufgegeben wird. Eine ähnliche Hierarchie könnte man ebenfalls realisieren, in dem man die ersten drei Tupel fest an Agens, Patiens und Empfänger vergibt. Hieraus ergäbe sich folgende Darstellung, die ich aber nicht für lesbarer halte.

Schreiben(ich,, dir, Haben(ich, Zeit,, gerade $_{Temp}$)$_{Grund}$, Präsens $_{Tempus}$, Indikativ $_{Modus}$)

Meiner persönlichen Meinung nach sollten alle Tupel aus Lesbarkeitsgründen benannt, die Reihenfolge aber nicht mehr zwingend sein. Trotzdem sollte man sich aus Verständlichkeitsgründen an eine übliche Reihenfolge halten, die aber noch nicht vollständig existiert.

Man kann sofort erkennen, daß es eine eineindeutige Abbildung zwischen meinem Vorschlag und der UPN gibt, d.h. beide Darstellungsformen sind inhaltlich gleichwertig, außerdem kann man hier sofort und eindeutig angeben, u.z. theoriekonform, was ein Hauptsatz und was ein Nebensatz ist.

Hauptsätze sind alle Sätze, deren Verb nicht durch ein anderes Verb geklammert ist.

Nebensätze sind alle Sätze innerhalb einer verbalen Klammerung.